

UNIVERSITÄT REGENSBURG

Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften

Bachelorarbeit im Studiengang Deutsch-Italienische Studien

GERMANOPHONE SPRACHINSELN IN NORDITALIEN

Walser, Zimbern und Fersentaler – eine soziolinguistische Analyse

Vor- und Zuname: Barbara Bergler

Matrikelnummer: 1797850

Abgabedatum: 06.06.2018

Erstgutachter: Prof. Dr. Maria Selig, Lehrstuhl Romanische Sprachwissenschaft

Zweitgutachter: Prof.ssa Goranka Rocco, Dipartimento di Scienze Giuridiche, del
Linguaggio, dell'Interpretazione e della Traduzione

Inhaltsverzeichnis

1.	Sprachliche Minderheiten in Europa	4
2.	Terminologie	5
3.	Walser Gemeinschaften im Aostatal	8
3.1.	Geographische Lage der Gemeinschaften Issime und Gressoney	8
3.2.	Entstehung und Ansiedlung	11
3.3.	Schulbildung in den Walser Sprachinseln	12
3.4.	Besonderheiten der Walser Lebensart	14
3.4.1.	Berufs- und Alltagsleben im Lystal	14
3.4.2.	Gressoney und seine Wanderhändler	15
3.5.	Situation der Walsergemeinschaft seit dem 20. Jahrhundert	17
3.5.1.	Walser während der Kriegsjahre	17
3.5.2.	Wirtschaftsaufschwung und Einzug des Tourismus.....	18
3.6.	Sprache und Sprachkontakt der Walsergemeinschaften	19
4.	Zimbern in Venetien und im Trentino-Südtirol.....	22
4.1.	Eingrenzung des Untersuchungsraums	22
4.2.	Geographische Einordnung Giazza, Roana und Lusérn	23
4.3.	Geschichte der zimbrischen Sprachinseln	26
4.3.1.	Gründe für die Ansiedlung und Herkunft der Zimbern.....	26
4.3.2.	Veränderungen in der frühen Neuzeit	28
4.3.3.	Zimbern im 19. und 20. Jahrhundert	29
4.3.4.	Option: Umzug oder Italianisierung	31
4.4.	Einfluss der Kirche auf die Zimbern.....	32
4.5.	Zimbrisch und seine Zukunftsaussichten.....	33
5.	Fersentaler Gemeinschaft im Trentino	37
5.1.	Bezeichnung und geographische Verortung der Fersentaler	37
5.2.	Entstehung und Entwicklung der fersentalerischen Sprachinsel	39
5.2.1.	Ansiedelung im Fersental	39
5.2.2.	Abwanderung und Entwicklung bis ins 21. Jahrhundert.....	41
5.3.	Sprachentwicklung und -förderung im Fersental.....	43

5.4. Fersentalerische Tradition und Bewusstsein heute	45
6. Sprachliche und kulturelle Minderheiten in Zukunft	46
Literaturverzeichnis	48
Anhang.....	52

1. Sprachliche Minderheiten in Europa

Europa ist seit jeher ein Gebiet, auf dem viele verschiedene Sprachen und Kulturen aufeinander treffen. Die Sprachenvielfalt manifestiert sich nicht nur im Rahmen der Nationalstaaten. Auch innerhalb dieser Staaten und über deren Grenzen hinweg ergibt sich sprachliche Vielfalt durch die Existenz von Minderheiten und regionale Varietäten innerhalb der 47 Staaten Europas. Heute gehört jeder siebte Europäer einer Minderheit an, das sind mehr als 100 Millionen Menschen (vgl. Pan et al. 2016, S. 3–5).

Minderheit wird hier als ethnische Minderheit verstanden, also als eine kleine Gemeinschaft, die innerhalb einer größeren angesiedelt ist und sich von dieser in Sprache, Kultur und Geschichte unterscheidet. Im Kontext der Sprachinseln handelt es sich aber nicht um Minderheiten, die aufgrund von Migration entstanden sind, wie sie in Europa nicht nur in den vergangenen Jahren zu beobachten war. Arbeitslosigkeit, unzureichende Lebensumstände, Unzufriedenheit und viele weitere Gründe veranlassen die Menschheit schon seit Jahrhunderten dazu, die eigene Heimat zu verlassen und in anderen Regionen nach besseren Lebensbedingungen zu suchen. Man denke nur an die italienischen Gastarbeiter in Deutschland, die ab Mitte der 50er Jahre angeworben wurden. Allerdings haben sie als Arbeitsmigranten ihre Heimat verlassen und sind somit gerade nicht Teil des Untersuchungsgebietes dieser Arbeit.

Seit 1992 setzt sich die *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen* für den Schutz und die grenzüberschreitende Förderung von Minderheiten ein. Der im Jahr 1996 zum ersten Mal von der UNESCO veröffentlichte *Atlas der bedrohten Sprachen* gibt zudem einen Überblick über alle Minderheiten der Welt und inwiefern deren Kultur und Sprache vom Aussterben bedroht sind. Unter den über 2500 aufgelisteten Sprachen befinden sich auch die drei deutschen Sprachinseln, die in dieser Arbeit behandelt werden: Walser, Zimbern und Fersentaler. Das *Töitschu* der Walser in Issime und das *Titsch* von Gressoney stuft die UNESCO in ihrem online publizierten, interaktiven *Atlas der bedrohten Sprachen* als „ernsthaft gefährdet“ ein, *Cimbrian* im Norden von Verona und *Mòcheno* im Fersental werden unter der Kategorie „gefährdet“ aufgeführt. (vgl. www.unesco.org/languages-atlas/en/atlasmap.html) In dieser Arbeit soll dargestellt werden, unter welchen Umständen sich diese drei Sprachinseln bis zu

ihrer jeweiligen heutigen Form entwickelt haben. Dabei werden vor allem soziolinguistische Aspekte und Einflüsse der geographischen Gegebenheiten auf das Leben in den Gemeinschaften behandelt.

Nach einer kurzen Einführung werden im zweiten Kapitel für das Verständnis der Arbeit wichtige Begriffe definiert und von anderen Auffassungen abgegrenzt. Der darauffolgende Teil der Arbeit beschäftigt sich intensiv mit den drei deutschen Sprachinseln. Im dritten Kapitel werden geographische Gegebenheiten, die Entstehungszeit und Weiterentwicklung, sowie Charakteristika der Lebensart der Walser in Issime und Gressoney erläutert. Das Kapitel schließt mit einer Skizzierung der aktuellen Situation der Walsersprache in den beiden Gemeinschaften. Das darauffolgende vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Geographie, Entstehung und Lebensart der Zimbern. Besonderen Platz nehmen dabei die Unterkapitel zum Einfluss der Kirche und zur Option ein, da diese beiden Gegebenheiten das Leben der Zimbern in bestimmter Weise veränderten. Innerhalb des Kapitels über die Zimbern wird vor allem auf die zimbrische Gemeinschaft in Lusern eingegangen und im Anschluss die aktuelle Sprachsituation analysiert. Daraufhin wird mit den Fersentalern noch eine dritte deutsche Sprachinsel beschrieben. Nach der Erläuterung der geographischen Lage und der Entstehungsgeschichte der Fersentaler werden verschiedene Gründe für deren Abwanderung geschildert. Danach werden die aktuelle Situation der Sprachgemeinschaft und Projekte zum Sprach- und Kulturerhalt erläutert. Die Arbeit schließt mit einer kurzen Zusammenfassung und einem Ausblick auf eine wahrscheinliche, zukünftige Entwicklung.

2. Terminologie

Zuerst sollen für die Sprachinselforschung wichtige Termini definiert und abgegrenzt werden. Dazu muss erst das Konzept Sprachinsel an sich erklärt werden. Die Meinungen der Wissenschaft hierzu sind nahezu identisch. Peter Wiesinger beschreibt

sie als „punktuell oder areal auftretende, relativ kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaft in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet“ (Wiesinger 1980, S. 491) und auch Claus Jürgen Hutterer spricht von „räumlich abgrenzbare[n] und intern strukturierte[n] Siedlungsräume[n] einer sprachlichen Minderheit inmitten einer anderssprachigen Mehrheit“ (Hutterer 1982, S. 178). Je nach Fachgebiet tendieren die Definitionen eher dazu, kulturelle oder sprachliche Aspekte hervorzuheben. Hutterer verweist unter anderem auch auf die Gründe der Entstehung der jeweiligen Sprachinsel (vgl. Hutterer 1982, S. 178). Abgesehen von einigen Spezifizierungen haben aber alle Definitionen folgende Punkte gemeinsam: Sprachinseln sind kleine Gemeinschaften, die sich in ihrer Sprache und damit einhergehend auch in der Kultur von dem Gebiet, in dem sie sich befinden, unterscheiden. Die Isolation von der Außenwelt begünstigt diesen Unterschied zudem.

Anders als der Terminus Sprachinsel spaltet die Bezeichnung der Sprachform, die in den Sprachinseln gesprochen wird, die Meinungen der Sprachwissenschaftler. Johannes Führer und Peter Zürner sprechen in ihren Werken über die Walser fast immer von *Dialekten*. (vgl. z.B. Führer 2002, S. 45–47; Zürner 2009, S. 17) Luis Thomas Prader hingegen bleibt in seinen Publikationen durchgehend bei den Begriffen *Sprache*, *Sprachform* oder (*Sprach-*)*Varietät* (vgl. Prader 2014c, 2013a). Es herrscht also eine große Diskrepanz und die Auffassung der Sprachform in der Fachwelt ist durchaus unterschiedlich.

Im *Lexikon der Sprachwissenschaft* wird Dialekt als „Sprachsystem [...], das [...] zu anderen Systemen ein hohes Maß an Ähnlichkeit aufweist, so daß [sic!] eine – zumindest partielle – wechselseitige Verstehbarkeit möglich ist“ (Bußmann 1990, S. 177) beschrieben. Bereits dieser erste Punkt der Definition trifft nicht auf die Sprachinseln zu. Die Walser in Issime und Gressoney verstehen sich beispielsweise nicht einmal untereinander. Man kann sich also vorstellen, welche Schwierigkeiten die rein italienisch sprechende Bevölkerung auf dem Gebiet der Walser haben muss. Das ist an dieser Stelle allerdings nicht Gegenstand der Untersuchung und wird im Verlauf der Arbeit noch genauer erläutert. Des Weiteren wird Dialekt dadurch definiert, dass er

„regional gebunden ist in dem Sinne, daß [sic!] die regionale Verbreitung dieses Systems [des Dialekts, Anmerkung des Autors] nicht das eines anderen Systems überlappt [...und] keine

Schriftlichkeit bzw. Standardisierung im Sinne offiziell normierter orthographischer und grammatischer Regeln aufweist“ (Bußmann 1990, S. 177)

Zwar sind die Sprachinseln regional gebunden, sie koexistieren aber sehr wohl mit anderen Sprachsystemen auf einem gemeinsamen Anwendungsgebiet. Hinzu kommt außerdem die Auffassung neuerer soziolinguistischer Forschungsergebnisse, die dem Dialekt gegenüber der Hochsprache einen niedrigeren Verwendungsbereich zuschreiben. Dabei stellen sie auch einen Zusammenhang mit den Gesellschaftsschichten der Sprecher her und ordnen den Dialekt unter (vgl. Bußmann 1990, S. 177–178). In den Sprachinselgemeinschaften hat, im Gegensatz zu diesem Ansatz, die eigene Sprachvarietät aber ein hohes Prestige. Sie wird keinesfalls nur von den niedrigeren Sozialschichten verwendet.

Der Definition aus Bußmanns *Lexikon der Sprachwissenschaft* nach sind zumindest die deutschen Sprachinseln nicht als Dialekte einzustufen, da es sich bei ihnen um alttümliche Formen des Deutschen handelt, die aufgrund ihrer oft abgeschiedenen Lage innerhalb einer anderen Sprachgemeinschaft keinen direkten Kontakt zur Dachsprache haben. Sie sind weder eine regionale Variante des Deutschen, wie zum Beispiel das Bairische, noch eine Gemeinschaft innerhalb des deutschen Sprachgebiets. Vielmehr handelt es sich um archaische, mittelalterliche Formen des Deutschen, die sich in ihrer Nische zwar weiterentwickelt haben, aber keinen dialektalen Bezug zum Deutschen haben. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit von der Bezeichnung der Sprachinseln als Dialekte der deutschen Sprache Abstand genommen.

Des Weiteren soll zu Beginn der Arbeit der im Titel verwendete Ausdruck „germanophon“ erklärt und abgegrenzt werden. Von der italienischen Diskussion abgeleitet wird er hier als „von der Deutschen Sprachfamilie abstammend“ verstanden. So spricht beispielsweise auch Linda Rossi von „minoranze linguistiche germaniche“ (Rossi 2016, S. 2). Auch einige deutschsprachige Forscher verwenden den Begriff in Bezug auf die Sprachinseln. (vgl. hierzu auch Dingeldein 2016, S. 82; Tyroller 2003, S. 2) Durch die gewählte Terminologie soll aber auf keinen Fall die Eigenständigkeit der Sprachinselformen als germanische Sprachen ausgedrückt werden. Wie eingangs erwähnt, sind die Sprachinseln kleine Siedlungsgebiete in einer anderssprachigen

Umgebung, die sich vor allem durch die Abstammung aus der Sprachfamilie, in diesem Fall Deutsch, unterscheiden.

3. Walser Gemeinschaften im Aostatal

Walsersiedlungen sind über die italienische Staatsgrenze hinweg zu finden und nicht nur auf das Aostatal in Italien begrenzt. Vom Berner Oberland aus haben sich die Walser im Südwesten der Schweiz, im französischen Savoyen und in Italien im Aostatal und in der Region Piemont niedergelassen. Außerdem sind sie in Teilen Liechtensteins und im Nordwesten Österreichs zu finden. (vgl. Zinsli 1986) In Italien haben sich die Walser in Issime, Gressoney, Kampell, Rimella und in den Provinzen Vercelli und Verbano angesiedelt und werden als Südwalser bezeichnet (vgl. Heller 2009). Im folgenden Kapitel werden aber nur die beiden Gemeinschaften in Issime und Gressoney behandelt. Obwohl sie nur knapp 20 km voneinander entfernt liegen, könnten sie nicht unterschiedlicher sein und zeigen somit die Eigenständigkeit der einzelnen Sprachinseln.

3.1. Geographische Lage der Gemeinschaften Issime und Gressoney

Wie bereits im vorhergehenden Abschnitt erwähnt sind Issime und Gressoney nicht weit voneinander entfernt. Sie befinden sich beide im Lystal, in südlichen Ausläufern des Monte Rosa Gebirgsmassivs. Auf ungefähr 950 m Höhe liegt der Ortskern von Issime in einer kleinen Senke, die nach Osten und Westen durch zwei Bergketten begrenzt ist. Diese stellen im Osten die natürliche Grenze zur piemontesischen Provinz Biella dar und trennen die Gemeinde im Westen von den angrenzenden Ortschaften Challant-

Saint-Anselme, Challand-Saint-Victor und Brusson. Wie in Abbildung 1¹ zu sehen ist, erstreckt sich die Fläche von rund 35 Quadratkilometern aber nicht nur auf den Hauptort, sondern schließt auch verschiedene Weiler mit ein, die an den Hängen der umliegenden Berge zu finden sind. Der Mont Nèry ist mit 3057m der höchste von ihnen. (vgl. Heller 2009, S. 43–44)

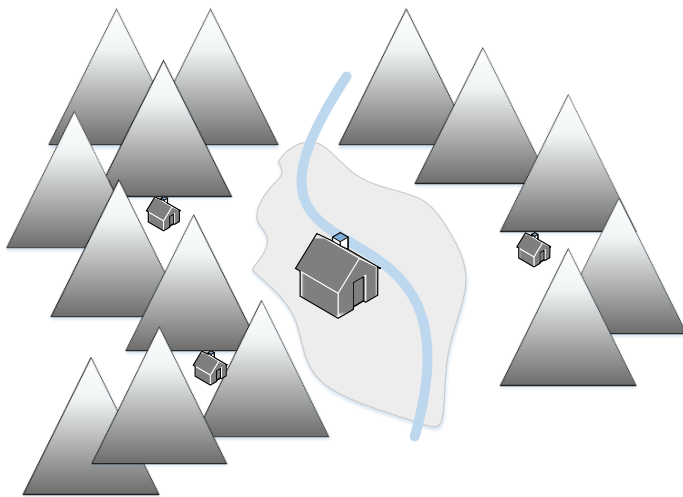


Abb. 1 Geomorphologie Issime

Nördlich von Issime befinden sich die beiden Gemeinden Gressoney-Saint-Jean auf 1385m und Gressoney-La-Trinitè auf einer Höhe von 1637m. Ebenso wie Issime befinden sich die beiden Ortschaften im Lystal, allerdings kurz vor dem Talschluss im Norden durch das Monte Rosa Massiv. Diese rund 4000m hohe Gebirgsmasse grenzt die Gressoneyer Walsergemeinschaft im Norden von der Schweiz ab, während im Süden die Ortschaft Gaby anschließt. Im Osten von Gressoney hingegen liegt das piemontesische Alpental Valsesia, und nach Westen hin ist auf der anderen Seite der Bergkette das Ayastal zu finden. Dabei ist zu beachten, dass auch die Bergketten nach Osten und Westen hin teilweise über 3000m hoch sind und dadurch eine Barriere darstellen. Insgesamt erstrecken sich die beiden Dörfer Gressoney-Saint-Jean und

¹ Die Abbildungen 1 bis 5 zur geographischen Lage der Sprachinseln wurden von der Verfasserin der Arbeit erstellt.

Gressoney-La-Trinité mit weiteren kleineren Siedlungen und Almen an den Berghängen auf insgesamt 135,2 Quadratkilometer. (vgl. Heller 2009, S. 75)

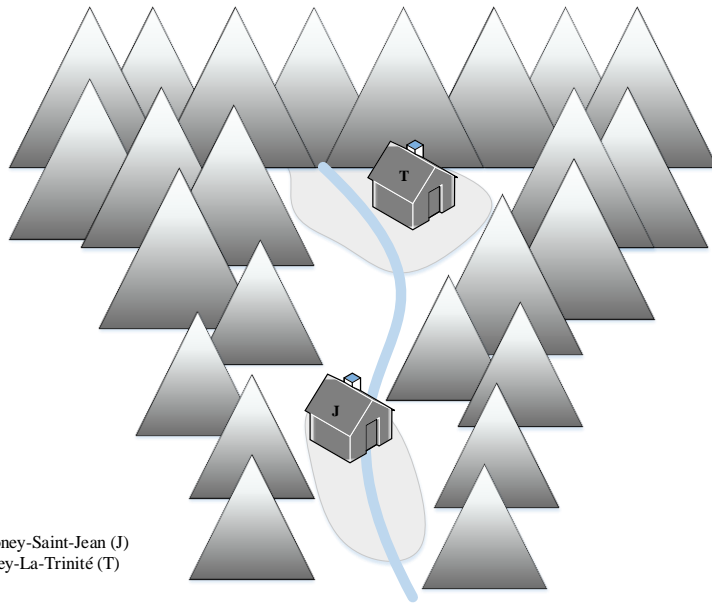


Abb. 2 Gressoney-Saint-Jean (J)
und Gressoney-La-Trinité (T)

Die Walser haben sich im Aostatal in Gebieten niedergelassen, in denen extreme Bedingungen vorherrschen. Dies liegt nicht nur an der geographischen Lage an Steilhängen, auf engen Bergterrassen und in einem der engsten Täler am Fuße eines gewaltigen Gebirgsmassivs und der damit einhergehenden Isolation, sondern auch an den sich im Jahresverlauf verändernden klimatischen Verhältnissen. (vgl. Zürrer 1999, S. 31; Prader 2013b, S. 21) Im Laufe ihrer Siedlungsgeschichte haben es die Walser aber geschafft, in Symbiose mit der Umwelt zu leben und sich an die Bedingungen anzupassen (vgl. Rougier 1998, 88).

3.2. Entstehung und Ansiedlung

Ab dem 8. Jh. siedelten sich Alemannen als erste Gemeinschaft in über 1000 m Höhe auf der Hochebene von Goms an. Mit viel Mühe konnten sie die Senke trotz des rauen Klimas fruchtbar machen und schon bald reichte die Fläche nicht mehr aus. (vgl. Heller 2009, S. 75) Deswegen begannen im Laufe des 12. Jh. von dort aus, dem heutigen schweizerischen Kanton Wallis, die ersten Walserwanderungen. Auf der Suche nach Weideflächen für ihre Tiere überquerten die Siedler die Alpen in alle vier Himmelsrichtungen, sodass die Walser heute, wie eingangs bereits erwähnt wurde, nicht nur in Norditalien, sondern auch in Frankreich, Liechtenstein, der Schweiz und in Österreich zu finden sind. Die Wanderwelle erstreckte sich über weitere zwei Jahrhunderte, in denen die Walser sich in den im vorherigen Kapitel beschriebenen, unbewohnten und noch unbewirtschafteten Gebieten niederließen. (vgl. Heller 2009, S. 75–76; Rougier 1998, 83-86) Gegen einen jährlichen Pachtzins, der in vererbbaaren Verträgen mit den Feudalherren festgesetzt wurde, durften die Walser Siedler ihre neue Heimat urbar machen und landwirtschaftlich nutzen (vgl. Heller 2009, S. 45–47; Prader 2013b, S. 21).

Als die Walser im 12. Jh. in Issime ankamen, war die Ortschaft schon von einer kleinen Gemeinschaft besiedelt, wie aus einer Urkunde aus dem Jahr 1187 hervorgeht. Vermutlich kamen die Bewohner vor Ort gut mit den Walsern aus, und deren Betriebsamkeit und Geschicklichkeit griff schnell auf die gesamte Gemeinschaft über. Während der ersten Jahrhunderte der Siedlungsgeschichte der Walser in Issime stand die Ortschaft unter der Feudalherrschaft der Familie Vallaise, die dort ab dem 13. Jh. einen ihrer Verwaltungssitze hatte. Im Jahr 1320 gewährten die Feudalherren den Issimern einen Sonderstatut und damit einhergehend bestimmte Privilegien und Verpflichtungen, die gemeinsam abgesprochen und verhandelt wurden. Mit dem Tod des letzten Familienmitglieds der Vallaise 1823 endete auch das Wirken der Adelsfamilie als Richter in Issime. (vgl. Heller 2009, S. 48–49) Die Verwaltungsaufteilung der Gemeinde in drei Teile blieb aber noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. erhalten, um weiterhin eine Gleichbehandlung des gesamten Siedlungsgebietes zu gewährleisten. Dies war besonders im Winter nötig, da die

geographischen Gegebenheiten es teilweise unmöglich machten, andere Gemeindeteile zu erreichen. Aus diesem Grund hatte jede der drei Verwaltungszonen einen eigenen Bürgermeister, um die Anliegen der Bewohner gleichberechtigt behandeln zu können. Mit der Herrschaft Napoleons in Italien änderten sich die Verhältnisse, und Issime fiel dem Departement Dora zu. Dadurch wurden nicht nur die Zuständigkeiten und die Verwaltungsstruktur beeinflusst, sondern auch der Lebensrhythmus der Walser. Die Männer mussten nun in nationalen und internationalen Konflikten ihren Militärdienst ableisten und nicht mehr wie unter der Feudalherrschaft der Vallaise deren Besitz verteidigen. (vgl. Heller 2009, S. 46–50)

Im Zuge der Walserwanderung haben sich auch nördlich von Issime Siedler niedergelassen. Aus Dokumenten, die aus der ersten Hälfte des 13. Jh. stammen, geht hervor, dass wenige Jahre nach der Besiedelung von Issime auch in Gressoney Walser ansässig wurden. Aufgrund der Höhenlage litten die Walser in Gressoney besonders unter den klimatischen Veränderungen im 16. Jh. Die Ausbreitung der Gletscher in Folge der klimatischen Abkühlung beeinträchtigte den Lebensraum der Gemeinschaft stark. (vgl. Heller 2009, S. 75–76) Aufgrund dessen wanderten während dieser Zeit viele Menschen aus Gressoney ab und handelten im deutschsprachigen Ausland, vor allem in der Schweiz und in Süddeutschland, mit Tüchern. Unter Kapitel 3.4. wird auf diese spezielle Tätigkeit noch näher eingegangen. Ebenso wie die Männer aus Issime wurden die Gressoneyer während der zwei Weltkriege zum Militärdienst eingezogen und dadurch aus ihrem Alltag gerissen. (vgl. Heller 2009, S. 76–77)

3.3. Schulbildung in den Walser Sprachinseln

Bereits Anfang des 15. Jh. wurden durch die Diözese Aosta Geistliche als Lehrkräfte abbestellt, die für den Unterricht in den Gemeinden sorgen sollten. Diese erste Art von Schule im Aostatal machte es erst möglich, dass die Mitglieder der Adelsfamilien angesehene Berufe wie Richter, Notar und Rechtsanwalt ausüben konnten. In ihrem Testament veranlasste Jacquême Linty Mitte des 18. Jh., dass auf dem bebauten

Grundstück, das sie nach ihrem Tod hinterließ, eine Schule eingerichtet werden soll. (vgl. Heller 2009, S. 52) Kurze Zeit später unterstützte eine hohe Geldsumme, die ein Priester hinterlassen hatte, dieses Vorhaben zusätzlich. In Folge dessen wurden eine Schule für Jungen und eine für Mädchen eröffnet. Nachdem anfänglich noch Priester unentgeltlich den Unterricht übernahmen, wurden bald Laien und Hausfrauen für diesen Zweck eingesetzt und bezahlt. Die Jungen wurden in verschiedenen Fächern in Französisch, der Amtssprache im Aostatal, und in Latein unterrichtet, während die Mädchen neben der Grundschulausbildung vor allem in Hauswirtschaft belehrt wurden. Dies änderte sich 1860 mit der Einigung Italiens, denn von da an sollte nur noch in Italienisch unterrichtet werden. Allerdings wurde diese Anweisung weder zuverlässig kontrolliert noch befolgt, zumindest nicht in den kleineren, abgelegenen Ortschaften. Erst unter dem Faschismus wurde im Zuge der Italianisierung explizit darauf geachtet. Anfang des 20. Jh. gab es außerdem eine Oberschule in Issime, die den Kindern eine Vorbereitung auf die Abschlussprüfung ermöglichte. Die Prüfung am Ende der gymnasialen Schullaufbahn wurde dann in einem anderen Ort abgelegt. (vgl. Heller 2009, S. 52) Heute sind vor Ort nur noch Kindergarten und Grundschule zu finden, die seit dem Schuljahr 2003/2004 verwaltungstechnisch mit dem Nachbarort Gaby zusammengelegt wurden. Der Kindergarten befindet sich seitdem in Gaby, die Grundschule in Issime. (vgl. www.comune.issime.ao.it/lascuolaprimaria_1_0_515.aspx)

Auch in Gressoney-Saint-Jean und Gressoney-La-Trinitè wurden auf kirchliche Initiative Schulen eröffnet, wenn gleich auch nicht so früh wie in Issime. Dabei muss aber auch bedacht werden, dass das Gebiet um Gressoney wahrscheinlich erst später besiedelt wurde und die beiden Gemeinden bis zu 600 Höhenmeter weiter oben liegen als Issime. Im Jahr 1806 wurde Gressoney-Saint-Jean das Erbe von Caterina Rial überlassen, um damit eine Handelsschule zu errichten. (vgl. Heller 2009, S. 86) Im Gegensatz zu den Schulen in Issime wurde in Gressoney von Anfang an Deutsch unterrichtet. Gleichzeitig wurde auch die Anwendung der Walsersprache gefördert. Das änderte sich erst mit der Verstaatlichung der Schulen im Zuge der Einigung Italiens und der damit einhergehenden Einführung des Italienischunterrichts in den Schulen. Das Deutsche wurde nur während der faschistischen Regierung in Italien aus den Schulen verbannt und mit Gründung der Autonomen Region Aostatal 1946 neben Französisch wieder als Wahlfach angeboten. Im selben Jahr wurde außerdem erneut eine

Handelsschule gegründet, ein Schritt der erneut den enormen Stellenwert der Handelstradition in Gressoney unterstreicht. Auch heute ist der Deutschunterricht noch durch die Verfassung gewährleistet. (vgl. Heller 2009, S. 86–87)

Die *Istituzione scolastica “Walser e Mont Rose B“* gibt auf ihrer Internetseite Auskunft über die aktuellen Schülerzahlen in den Einrichtungen im gesamten Lystal. Demnach gibt es sowohl in Gressoney-Saint-Jean als auch in Gressoney-La-Trinitè einen Kindergarten mit insgesamt 27 Kindern und jeweils eine Grundschule mit 13 Kindern in Gressoney-La-Trinitè und 46 in Gressoney-Saint-Jean. Issime hat sich, wie bereits erwähnt, mit der Gemeinde Gaby zusammengeschlossen. Den gemeinschaftlichen Kindergarten besuchen 11 Kinder, und in der Grundschule sind 27 Kinder eingeschrieben. Die einzige Mittelschule im gesamten Tal befindet sich in Gressoney-Saint-Jean und wird derzeit von 52 Schülern besucht, die dort in Italienisch, Französisch und Deutsch unterrichtet werden. (vgl. www.walsermontroseb.it/index.asp)

3.4. Besonderheiten der Walser Lebensart

3.4.1. Berufs- und Alltagsleben im Lystal

Das Leben der Walser ist geprägt von extremen geographischen und klimatischen Bedingungen, an die sie zwangsläufig ihren Alltag anpassen mussten, um in den Höhen des Lystals bestehen zu können. So betrieben sie Ackerbau nur noch für den Eigenbedarf. Durch die Spezialisierung auf Tierhaltung konnten sie in derartigen alpinen Höhen erst sesshaft werden. In Issime wurden hauptsächlich Kühe, Schweine, Schafe, Ziegen und Hühner gehalten. Da die Männer durch kleinere Transportaufträge und den Verkauf der erwirtschafteten Produkte im Tal etwas Geld hinzuverdienen, mussten sich hauptsächlich die Frauen um die Tiere kümmern. Dazu gehörten auch der Alauftrieb der Tiere im Frühjahr und der Abtrieb im Herbst, zwei Ereignisse, die auch heute teilweise noch zelebriert werden. Zur Selbstversorgung wurden außerdem verschiedene Getreidesorten, Gemüse und Hülsenfrüchte angebaut. (vgl. Schöntag

2013, S. 142–143; Heller 2009, S. 51) Diese Angaben beziehen sich auf die Zeit bis Mitte des 18. Jh., als die Landwirtschaft noch eine der Haupteinnahmequellen war und aufgrund fehlender Kühlmöglichkeiten auf lokale Produkte zurückgegriffen werden musste. Doch die Industrialisierung und die Modernisierung der Arbeitstechniken führten zu einigen Änderungen und spätestens von da an richteten die Walser ihren Blick über die Berggipfel hinaus. Die Männer gingen als Saisonarbeiter, manchmal auch mit der ganzen Familie, nach Frankreich oder in die Schweiz. Nachdem im 17. Jh. erste Maurer aus Issime ins französischsprachige Ausland abgewandert waren, wurde das Arbeitsmodell in dieser Zeit immer mehr zum Trend. (vgl. Zürrer 1999, S. 74–75)

Zwar betrieben auch die Siedler in Gressoney Landwirtschaft, was aufgrund der höheren Lage aber deutlich mühsamer war. Die Gressoneyer haben aber relativ bald einen anderen und durchaus lukrativen Weg gefunden, Geld zu verdienen: sie zogen als Wanderhändler umher.

3.4.2. Gressoney und seine Wanderhändler

Die Geschichte und die Sprache der Walser in Gressoney sind geprägt vom Wanderhändlertum. Bereits ab dem 15. Jh. machten sich die Ersten auf den Weg in den Nordosten der Schweiz und nach Süddeutschland, um dort ihre Waren zu verkaufen. Dabei handelte es sich vor allem um Textilien, Wolle oder Seide. Durch ihre Händlertätigkeit haben viele der Auswanderer eine rentable Nebentätigkeit gefunden. Dennoch kehrten sie im Sommer meistens für einige Wochen zurück, um die Familie zu sehen und bei den landwirtschaftlichen Arbeiten zu helfen. (vgl. Zürrer 1999, S. 70) Einigen ermöglichte es der Handel sogar, im Ausland eigene Verkaufsläden zu eröffnen und sich dort anzusiedeln. In diesen Fällen folgte oft die ganze Familie. (vgl. Heller 2009, S. 78–79) Allerdings waren die erfolgreichen Händler aus den beiden Gressoney nicht immer willkommen, da sie aufgrund ihres Fleißes als ernsthafte Konkurrenz wahrgenommen wurden. Vielerorts forderten die ansässigen Händler und Handwerker deswegen Verbote und Einschränkungen für die Wanderhändler. Im Laufe der

Jahrhunderte wurden einige der Klagen auch erhört. Größtenteils wehrten sich die Gemeinde- und Stadtverwaltungen dagegen, da sie durch Zölle und ein niedrigeres Preisniveau auf dem Markt von den Fremden profitierten. Doch auch von Handelsverboten ließen sich die Gressoneyer nicht einschränken und suchten sich geschickt Nischen, wie zum Beispiel Jahrmärkte. Mit dem Ersten Weltkrieg endete die Zeit des Wanderhandels schließlich. Große Warenhäuser und der Kundenwunsch nach billigeren Stoffen machten das Angebot der Wanderhändler überflüssig. (vgl. Zürrer 1999, S. 70–72; Heller 2009, S. 79–81)

Trotz ihrer Arbeit im Ausland blieben die Händler ihrer Heimat immer verbunden und hielten den Kontakt mit Gressoney aufrecht. Auf diese Weise kam eine enge Verbindung der Gressoneyer mit der deutschen Sprache und Kultur zu Stande. (vgl. Zürrer 1999, S. 71–72) Dieser Kulturaustausch hatte unter anderem auch Auswirkungen auf die Bildungsstruktur in Gressoney. So wurde beispielsweise, wie unter Kapitel 3.3. bereits erwähnt, eine Handelsschule errichtet. Zudem hatte auch die deutsche Sprache einen enormen Stellenwert in den beiden Gressoney. Sie wurde nicht nur in Schule und Kirche, sondern aufgrund der Beziehungen ins deutschsprachige Ausland auch im Alltag für geschäftliche Korrespondenz wie Rechnungen und Briefe verwendet. (vgl. Zürrer 1999, S. 72–73)

Auch die Bewohner aus Issime waren teilweise als Händler unterwegs, allerdings wanderten sie durch Frankreich und nicht in deutschsprachige Gebiete. Deswegen fehlt in Issime die Überdachung durch die deutsche Hochsprache. (vgl. Zürrer 1999, S. 74) Durch die unterschiedlichen Wandergebiete haben sich die beiden Gemeinschaften noch mehr voneinander abgegrenzt und isoliert.

3.5. Situation der Walsergemeinschaft seit dem 20. Jahrhundert

3.5.1. Walser während der Kriegsjahre

Das 20. Jh. brachte grundlegende Veränderungen für die Walser mit sich, die vor allem auf politische Ereignisse zurückzuführen waren. Die faschistische Politik unter Mussolini beeinflusste nicht nur die Schulpolitik, sondern auch andere Bereiche des Lebens. Dabei waren die Hauptziele die „Abschottung gegenüber dem Ausland“ (Führer 2002, S. 117) und die Unabhängigkeit. Die Auswirkungen dieser Zielsetzung und der dafür notwendigen Maßnahmen betrafen auch die Walser. Dazu zählte unter anderem der Ausbau der Infrastruktur und der Energieversorgung. Die hohen und engen Täler in den Walsergebieten waren für Staudämme zur Stromerzeugung bestens geeignet und machten die Walserorte zu einem der größten Energielieferanten für das Piemont und die Lombardei. Allerdings mussten für die Inbetriebnahme der Staudämme zahlreiche Weideflächen und sogar Dörfer geflutet werden. Gleichzeitig wurden aber auch die verbleibenden abgeschiedenen Ortschaften erschlossen und ans Verkehrsnetz angebunden. Das Ende der Isolierung eröffnete den Bewohnern der Bergdörfer neue Möglichkeiten in der Arbeitswelt. Denn auch wenn die faschistische Regierung die Landwirtschaft fördern wollte, um dadurch die Unabhängigkeit von den Nachbarstaaten zu erreichen, wurde dieses Arbeitsfeld im Laufe des 20. Jh. immer unattraktiver. (vgl. Führer 2002, S. 113–115) Viele suchten deswegen in den Tälern Arbeit im sekundären und tertiären Sektor. Während den letzten beiden Jahren des Zweiten Weltkrieges, nach dem Sturz von Mussolini, rückten Themen wie Arbeitssuche und Modernisierung aber in den Hintergrund. Mit der von den deutschen Nationalsozialisten gelenkten Republik von Salò war von 1943 bis 1945 erneut eine Macht an der Regierung, die wehrfähige Männer in ihren Dienst einzog. Viele Walser weigerten sich jedoch und widersetzten sich mit den Partisanen der Regierung. Dies führte zu blutigen Kämpfen und Massakern, die viele Opfer forderten. (vgl. Führer 2002, S. 123–127)

Das Ende des Krieges stellt für die Walser in vielerlei Hinsicht eine Zäsur dar. Während der kriegerischen Auseinandersetzungen der vorherigen Jahre waren viele der Männer verwundet oder getötet worden, weswegen es nach dem Krieg generell an Arbeitskräften mangelte. Zudem setzte sich der Trend fort, eine Beschäftigung im Tal

zu suchen und sich nicht mehr mit der Landwirtschaft abzumühen. Im Jahr 1948 wurde der Region Aostatal als einer der ersten das Autonomiestatut verliehen. Dadurch sollte nicht nur die Widerstandsbestrebung während des Krieges gewürdigt werden, sondern auch die frankophone Tradition der Region. (vgl. Führer 2002, S. 132) Gleichzeitig sollte die schnelle Entscheidung für das Autonomiestatut des Aostatals aber auch eine Abspaltung der Region nach Frankreich verhindern. Das Autonomiestatut ist der erste Schritt in Richtung Minderheitenpolitik und –schutz und ist somit auch für die Walser von Bedeutung.

3.5.2. Wirtschaftsaufschwung und Einzug des Tourismus

Nach den entbehrlichen Kriegsjahren brachte das *miracolo economico* industriellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau mit sich, der auch die entlegenen Bergregionen der Walser erreichte. Bereits Ende des 19. Jh. hatten die Bewohner der Walsergemeinden die umliegenden Berge erkundet und kurze Zeit später erste Gäste auf Bergtouren begleitet. Während des Wirtschaftsaufschwungs wurde die Tätigkeit des Bergführers immer beliebter und gefragter. (vgl. Führer 2002, S. 74) Aufgrund des Ausbaus der Infrastruktur unter der faschistischen Regierung waren die Wege in die Bergtäler geöffnet worden und lockten immer mehr Touristen an. Deren Anwesenheit trieb wiederum die Industrialisierung und Modernisierung in den Ortschaften voran, denn die Orte mussten sich auf die Ansprüche der Touristen einstellen. Für den Tourismus in den Bergen, vor allem für Skisport im Winter, waren nicht nur Unterkünfte und verschiedene Liftanlagen an den Bergen notwendig. Ebenso erforderlich waren Gastronomiebetriebe in den Hauptorten und auf den Bergstationen, sowie eine funktionierende Infrastruktur, Verkehrsmittel und die Beschilderung der Straßen und Örtlichkeiten. Außerdem waren kulturelle Einrichtungen und offizielle Ämter wie zum Beispiel ein Postamt notwendig. (vgl. Führer 2002, S. 136–139) Durch die Modernisierung der Gemeinden verzeichnete vor allem der Alpentourismus in den Talschlussorten einen enormen Besucheranstieg, sodass dieser ab den 1950er Jahren im

Monte Rosa Gebiet als Massentourismus bezeichnet werden kann oder muss. Sowohl der tourismusgerechte Ausbau der Ortschaften als auch die Betreuung der Touristen, sei es in Hotels und Gaststätten oder bei Bergtouren und anderen Aktivitäten, haben viele neue Arbeitsplätze geschaffen. Dadurch wurde eine Alternative zur Landwirtschaft geschaffen, und es konnte der Abwanderung entgegengewirkt werden. (vgl. Heller 2009, S. 77) Zudem brachte die Tourismuswelle die Einheimischen in Kontakt mit anderen Kulturen und Sprachen, was die bisher zum Großteil autark lebenden Gemeinschaften vor eine große Veränderung stellte.

3.6. Sprache und Sprachkontakt der Walsergemeinschaften

Die sprachliche Situation der Walser ist unter den deutschen Sprachinseln hervorzuheben, da bis zur Zeit des Faschismus das Französische die offizielle Sprache war. Deswegen fehlte dem *Töitschu* in Issime und dem *Titsch* in Gressoney lange Zeit die deutsche Dachsprache (vgl. Heller 2009, S. 59). Hinzu kommt, dass „man [bei den Walsersprachen] von ‚Sprachinseln zweiter Ordnung‘ sprechen [muss]“ (Zürner 1999, S. 61), da die Sprache der Walser in dem Gebiet nicht die einzige Varietät unter der offiziellen Sprache Italienisch ist. Allerdings ist auch dieses Konzept auf jede Gemeinschaft anders anzuwenden. Eine Charakteristik, die heute alle gemein haben, ist das Italienische als Mehrheitssprache.

In Issime werden Französisch und Frankoprovenzalisch als Minderheiten erster Ordnung gewertet. Danach kommt aber laut Zürner nicht das *Töitschu* wie zu erwarten wäre, sondern das Piemontesische. Aufgrund der fehlenden Verschriftlichung und Verankerung in der Region Aostatal ist es schwer, das Piemontesische einzuordnen. Es wird auch heute noch von vielen Bewohnern gesprochen, um sich von den vorherrschenden Sprachen Italienisch und Französisch abzugrenzen und um deren Hochform zu entgehen. (vgl. Zürner 1999, S. 61–62) Die Sprache der Walser steht somit erst an vierter Stelle.

Ganz anders ist im Vergleich dazu die Situation in Gressoney. Die Regionalsprache ist hier nur das Italienische, zum Französischen hatten die Gressoneyer nie einen Bezug. Dafür wurde in Gressoney schon seit Jahrhunderten das Deutsche als Schriftsprache verwendet. Durch das Wanderhändlerum brachten die Männer die deutsche Sprache ins Lystal. Zusätzlich wurde die Entwicklung durch deutschen Schulunterricht gefördert. (vgl. Zürrer 2009, S. 31) Ebenso wie in Issime hat auch in Gressoney das Piemontesische einen hohen Stellenwert und wird für die alltägliche Kommunikation über die Gemeindegrenzen hinweg verwendet. An dritter Stelle, und somit als zweite Minderheitensprache, steht in Gressoney die deutsche Varietät, das *Titsch*. (vgl. Zürrer 1999, S. 62) Die Walsersprachen sind demnach nicht nur Minderheitensprachen, sondern müssen auch noch mit anderen Sprachvarietäten um Verwendungsbereiche konkurrieren.

Wie soeben erläutert, trafen in Issime und Gressoney schon seit jeher viele verschiedene Sprachen aufeinander, die alle in unterschiedlichen Kontexten angewendet wurden. Folglich entwickelten sich auch die Walsersprachen unter dem Einfluss der anderen Varietäten weiter, oder aber die Sprecher wechselten für bestimmte Lebensbereiche die Sprache. In ihrer Gemeinde können die Issimer untereinander *Töitschu* sprechen, treffen sie aber auf Bewohner aus anderen Dörfern, zum Beispiel aus Gressoney, müssen sie in eine andere gemeinsame Varietät wechseln. (vgl. Heller 2009, S. 59) Der Wandel der Sprachsituation wurde auch von geschichtlichen und gesellschaftlichen Veränderungen beeinflusst. Da die Walser, wie bereits in den Kapiteln 3.1. und 3.2. erläutert, lange in Abgeschiedenheit lebten, entwickelte sich ihre Sprache in ihrem kleinen Nukleus weiter, ohne durch Kontakt von anderen Sprachen beeinflusst zu werden. Die Isolierung hat vor allem in Gressoney dazu geführt, dass für lange Zeit die deutsche Varietät als einzige Sprache verwendet wurde. Dazu hat auch die saisonale Auswanderung in die deutschsprachige Schweiz und nach Süddeutschland beigetragen, da die Männer ihrer Heimat stets verbunden blieben und von der deutschen Sprache beeinflusst zurückkehrten. Außerdem wurde in der Kirche in den Gressoneyer Ortsteilen die Predigt bis ins 19. Jh. auf Deutsch gehalten, was sich auch auf das Sprachbewusstsein der Kirchengemeinde ausgewirkt hat. (vgl. Zürrer 1999, S. 90) Einerseits war das Deutsche dadurch in der Gesellschaft verankert, andererseits fehlte in Gressoney seit jeher die Überdachung durch die deutsche Schriftsprache. Offizielle

Dokumente und Anweisungen waren stets auf Italienisch und die deutschen Medien erreichten die Walserorte im Lystal nicht. Das Fehlen der Schriftlichkeit wirkte sich in zweierlei Hinsicht aus: es fehlte nicht nur die deutsche Schriftsprache in Gressoney, gleichzeitig konnte die Gressoneyer Walsersprache auch nicht über die Gemeindegrenzen hinausgetragen werden, da zur offiziellen Kommunikation eine Drittsprache verwendet wurde. (vgl. Zürrer 1998, 98)

Durch die Modernisierungsmaßnahmen und die damit einhergehende Anbindung an das Verkehrssystem wurde der Zugang zu den Tälern und somit auch zum Piemontesischen und Italienischen ermöglicht. Wie bereits unter Kapitel 3.5.2. erwähnt, kamen dadurch auch Touristen in die Gebirgstäler. Dieser Ansturm betraf aber vor allem Gressoney, Issime wurde aufgrund seiner geringeren Höhe davon fast gar nicht beeinflusst. Durch den Tourismus kamen die Walser in Kontakt mit dem Italienischen und dem Piemontesischen. Im Zuge der Modernisierung war dies auch nötig, da den traditionellen Walsersprachen Bezeichnungen für Neuerungen im alltäglichen Leben fehlten. (vgl. Zürrer 1999, S. 78–80)

Um zum Erhalt der Sprachen beizutragen und gleichzeitig die Kommunikation zwischen Issime und den beiden Gressoneys zu fördern, wurde in den 80er und 90er Jahren eine Reihe von Wörterbüchern veröffentlicht. Darin wurde der Wortschatz jeweils in *Titsch* beziehungsweise in *Töitschu*, Italienisch und Deutsch aufgelistet. Nach der Veröffentlichung wurden diese an alle Haushalte in den beiden Sprachgemeinschaften verschenkt. Außerdem erschienen auch verschiedene Kochbücher, Sammlungen von Redewendungen und Lehrbücher, jeweils mit der Übersetzung ins Italienische. (vgl. Zürrer 2009, S. 39–41) Mit Hilfe dieser Projekte versucht das *Walser Kulturzentrum* einerseits die Sprachen zu dokumentieren und sie andererseits den Menschen zugänglich zu machen, wodurch die Sprachgemeinschaft erhalten werden soll.

Mittlerweile werden die Walsersprachen immer weniger verwendet. In Gressoney haben die Älteren, die mit *Titsch* aufgewachsen sind, Angst, von den Jüngeren nicht verstanden zu werden, und diese fürchten umgekehrt, Fehler zu machen. Das führt dazu, dass die älteren Generationen noch Sprachkompetenzen in allen vorhandenen Sprachvarietäten aufweisen, Personen, die ab den 1950er Jahren geboren sind hingegen

beherrschen die deutsche Schriftsprache gar nicht mehr und das Piemontesische und *Titsch* nur noch teilweise bis gar nicht mehr. (vgl. Zürrer 1996, S. 299) Unabhängig von diesem Generationenproblem wird die ursprünglich eigene Sprache nur noch im Kreis vertrauter Personen verwendet, wobei den Sprechern auch hier das Streben nach Perfektion im Weg steht. Deswegen hat sich *Titsch* „zu einer Art ‚Übergangssprache‘“ (Zürrer 2009, S. 116) entwickelt, von der nur noch gewisse Floskeln zur Einleitung von Gesprächen verwendet werden. Anders hat sich im Gegensatz dazu die Situation in Issime entwickelt. Da die Gemeinde nicht so großflächig wie Gressoney ist, haben die Bewohner von Issime andere Umgangsformen. In Alltagssituationen beim Bäcker oder im Gemischtwarenladen beispielsweise sprechen sie selbstverständlich *Töitschu* miteinander. Allerdings ist zu beachten, dass die Sprache teilweise willkürlich gewählt wird, da in Issime eine derartige Auswahl an Sprachen zur Verfügung steht. (vgl. Zürrer 2009, S. 116–117)

Aufgrund des Rückgangs der aktiven Sprecherzahlen in den beiden Sprachinseln werden, wie bereits in der Einführung erwähnt, sowohl *Titsch* als auch *Töitschu* im *Atlas der bedrohten Sprachen* der UNESCO als „ernsthaft gefährdet“ aufgeführt.

4. Zimbern in Venetien und im Trentino-Südtirol

4.1. Eingrenzung des Untersuchungsraums

Die zimbrischen Sprachinseln waren einst Teil eines geschlossenen Sprachgebiets, das dreiecksförmig in den Regionen Trentino-Südtirol und Venetien liegt. Von den beiden Flüssen Etsch und Brenta begrenzt liegt das Gebiet zwischen den Städten Verona, Trient und Bassano del Grappa. (vgl. Bidese 2004, S. 8) Heute sind dort nur noch drei zimbrische Gemeinschaften vorhanden, in denen jeweils nur noch in einem Dorf aktive Sprecher des Zimbrischen leben: Giazza (Zimbrisch *Ljetzan*) in der Gemeinschaft 13 Gemeinden, Roana (Zimbrisch *Robaan*) in den 7 Gemeinden und Lusérn, wo die

Sprache noch am lebendigsten ist. (vgl. Bidese 2004, S. 4–8) Aus diesem Grund wird in der folgenden Untersuchung vor allem auf die Sprachinsel Lusérn eingegangen, um sowohl deren Entwicklung als auch die heutigen Maßnahmen zum Spracherhalt darzustellen. Doch zuerst soll die geographische Lage der drei Ortschaften genauer dargestellt werden, um sie besser in den Kontext einordnen zu können.

4.2. Geographische Einordnung Giazza, Roana und Lusérn

Auf der Hochebene der Lessinia erstreckt sich nördlich von Verona trapezförmig das Gebiet der 13 Gemeinden. Zwischen der Etsch im Westen und dem Chiampo-Tal im Osten führen mehrere Täler in die Poebene hinab. Im Norden wird das Areal von der Carega Bergkette begrenzt. Die Landschaft ist hügelig und von Wäldern und Wiesen gekennzeichnet, in den Tälern prägen Wildbäche und Wasserfälle das Landschaftsbild. Giazza ist ein Ortsteil der Gemeinde Selva di Progno, eine von acht noch bestehenden Gemeinden der ehemals 13 zimbrischen Gemeinschaften. (vgl. Heller 2009, S. 15–16) Auf ungefähr 750 Höhenmetern liegt Giazza am nordöstlichen Rand des Gebiets der 13 Gemeinden und ist somit auch einer der höher gelegenen Orte. Die geomorphologische Lage der Ortschaft wird in Abb. 3 dargestellt.

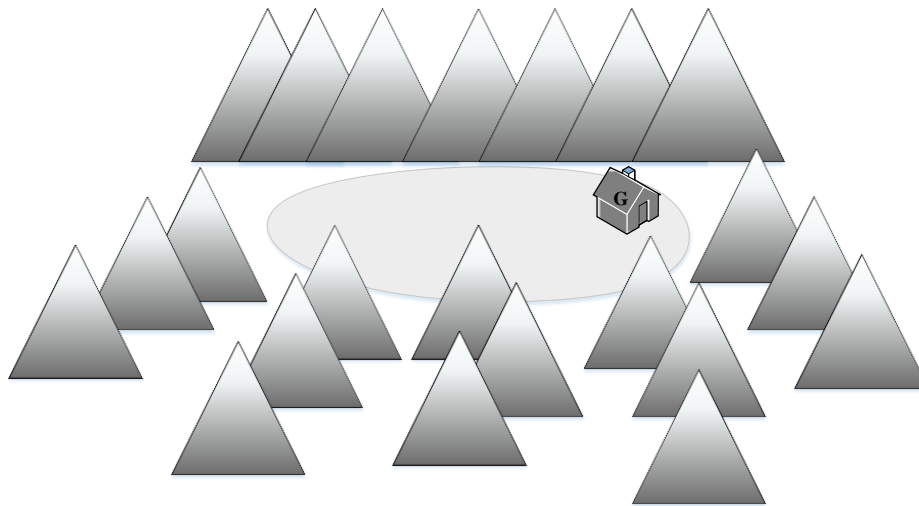


Abb. 3 Gebiet der 13
Gemeinden mit Giazza (G)

Östlich von den 13 Gemeinden liegt die Gemeinschaft der 7 Gemeinden auf der Hochebene über Vicenza und Bassano del Grappa. Das Zentrum der Gemeinschaft stellt die Stadt Asiago dar, die aber mittlerweile komplett italienisch ist. Durch ein Tal von Asiago abgetrennt liegt Roana, das letzte zimbrische Dorf, weniger als 4km Luftlinie westlich von der Stadt auf rund 1000 Meter. (vgl. Rowley 2016, S. 10)

Über den Vezenapass erreicht man von den 7 Gemeinden aus Richtung Westen Lusern. Die Sprachinsel liegt am südöstlichen Rand der Hochebene von Lafraun (ital. Lavarone) und Vielgereuth (ital. Folgaria) auf ungefähr 1330 Höhenmetern. Im Westen wird die Hochebene vom Etschtal begrenzt, während sie im Norden direkt zum Caldonazzosee abflacht. Im Süden hingegen ebnet die Asticoschlucht den Weg in die venetische Tiefebene. (vgl. Tyroller 2003, S. 3) Als nördlichste der zimbrischen Sprachinseln ist die 250 Einwohner starke Ortschaft Lusérn auch gleichzeitig die Isolierteste und bis heute schwer zu erreichen, da sie nur von den 7 Gemeinden aus über den Vezenapass oder über eine steile Serpentinstraße vom Caldonazzosee aus angefahren werden kann. (vgl. Rowley 2016, S. 9–10) Die Landschaft der Hochebene ist leicht hügelig, wobei die umliegenden Berge nicht höher als 2000 Meter sind. Aufgrund der extremen Witterung des Hochgebirges sind vor allem Misch- und Nadelwald vorzufinden. (vgl. Heller 2009, S. 131–132) Die vorherrschenden

Umweltbedingungen und die Abgeschlossenheit haben mit Sicherheit einen Teil zum Erhalt der zimbrischen Sprache und Kultur beigetragen.

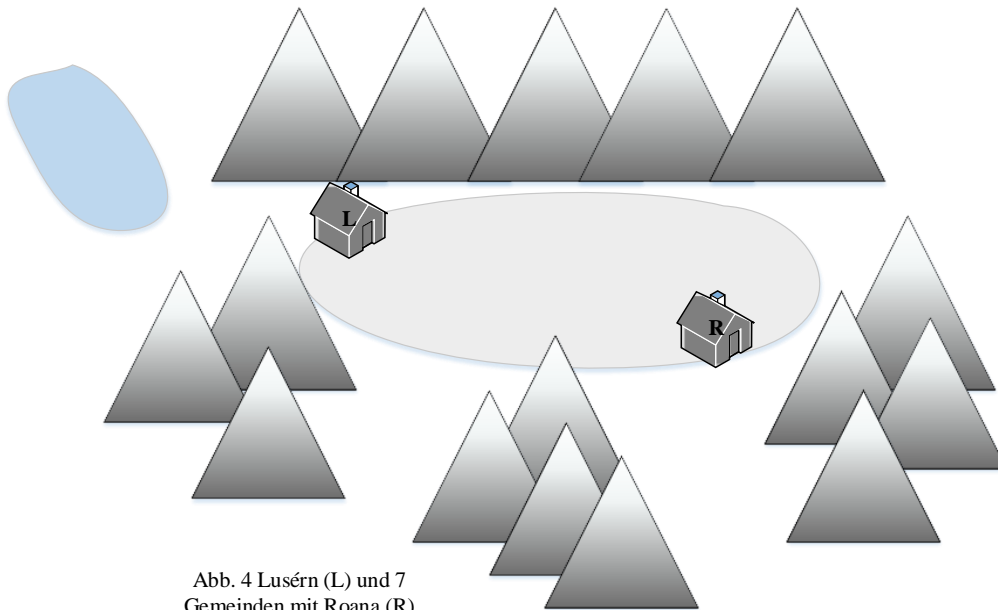


Abb. 4 Lusérn (L) und 7
Gemeinden mit Roana (R)

Die geländebedingte Isolierung der einzelnen Gemeinschaften führte über die Jahrhunderte hinweg dazu, dass sich in den einzelnen zimbrischen Sprachinseln das Zimbrische in unterschiedliche Richtungen entwickelte. Deswegen findet man heute in den verbliebenen zimbrischsprachigen Ortschaften jeweils eine andere Variante der Sprache.

4.3. Geschichte der zimbrischen Sprachinseln

4.3.1. Gründe für die Ansiedlung und Herkunft der Zimbern

Zur Entstehungsgeschichte der zimbrischen Gemeinschaften gibt es viele Theorien, von deutschsprachigen Bewohnern der Halbinsel Jütland, die in die Region geflüchtet waren, über Ostgoten und Langobarden, bis hin zu weiteren alten Stämmen. (vgl. Heller 2009, S. 134) Klarheit über die Herkunft und Ansiedlung der Zimbern brachte Johannes Andreas Schmeller, der bei seinen Nachforschungen über die Zimbern eine Urkunde aus der Mitte des 11. Jh. fand. Diese Urkunde bezeugt, dass Familien aus dem Umland des bayrischen Klosters Benediktbeuern vor einer Hungersnot fliehen mussten und im Kloster S. Maria in Organo in Verona Zuflucht suchten. Dies war möglich, da in dem Kloster ein deutscher Abt anwesend war und das Bistum Verona einem bayrischen Bischof unterstand. Die von Benediktbeuern nach Verona ausgewanderten Familien siedelten sich daraufhin auf dem Gebiet der späteren 13 Gemeinden an. (vgl. Heller 2009, S. 134–135; Brunner 2016, S. 369) Auch im 13. Jh. war ein deutscher Geistlicher maßgeblich an der Besiedelung des zimbrischen Gebiets beteiligt. Der Trientiner Fürstbischof Friedrich von Wangen kaufte Ländereien östlich des Etschtals und siedelte dort deutsche Bauernfamilien an. (vgl. Heller 2009, S. 135)

Auf der Hochebene von Lafraun bezeugen bereits Spuren aus dem 10. Jh. die Anwesenheit von Wanderern. Wahrscheinlich nutzten sie die Route über das Plateau, wenn Überschwemmungen oder andere Hindernisse ihnen den Weg in den Tälern versperrten. (vgl. Heller 2009, S. 170; Prader 2014c, S. 13) Doch erst Pachtverträge zum Kauf von mehreren Bauernhöfen aus dem 15. Jh. belegen ein organisiertes Gemeinschaftsleben auf der Hochebene. Der Grundstückskauf setzt voraus, dass dort vorher schon Bewohner ansässig waren. Augenscheinlich war das Gebiet, auf dem heute Lusérn liegt, zu der Zeit Eigentum der Kirche und wurde von den Pfarrgemeinden aus besiedelt. (vgl. Baum 1983, S. 26) Zum einen kamen Bauern aus Lafraun als Erbpächter der Kirche in S. Maria di Brancaforte auf die Hochebene hinauf. Zum anderen ließen sich die aus Bayern ausgewanderten Siedler im Namen des Klosters S. Maria di Organo dort nieder. Da diese Besiedlung von verschiedenen Richtungen aus erfolgte, und es mehrere Verpächter gab, kam es immer wieder zu

Grundstücksstreitigkeiten. Trotzdem war Lusérn schon sehr früh unabhängig von den umliegenden Ortschaften und hatte bestimmte Privilegien. (vgl. Heller 2009, S. 136–138) Ungeachtet dessen bildeten Lusérn und Lafraun verwaltungstechnisch bis 1780 eine Gemeinde. Lusérn hatte jedoch bereits seit Anfang des 18. Jh. eine eigene Kirche und später sogar einen Seelsorger. (vgl. Baum 1983, S. 26)

Es ist schwer, einen genau Entstehungszeitpunkt für die drei zimbrischen Gemeinschaften Lusérn, die 7 Gemeinden und die 13 Gemeinden anzugeben, da sie Teil eines ehemals zusammenhängenden Sprachraumes sind. Wie bereits unter 4.1. beschrieben, erstreckte sich das zimbrische Sprachgebiet einst über die komplette Fläche zwischen den drei Städten Trient, Verona und Bassano del Grappa. Heute sind die drei deutschen Sprachgemeinschaften nur noch die Reste davon. Sie sind die Spitzen des einstigen Sprachgebiets. Das heißt, sie sind die am höchsten gelegenen Gemeinschaften und waren aus diesem Grund am längsten von der Außenwelt abgeschnitten. Die Abgeschlossenheit und der fehlende Kontakt zu anderen Gemeinschaften haben letztlich auch zum Erhalt der zimbrischen Sprache beigetragen.

Die neuen Siedler sollten das Land urbar machen und waren in der voralpinen Gegend auf der Hochebene auf sich alleine gestellt. Deswegen waren sie gezwungen, sich selbst zu versorgen und sich mit den gegebenen Umständen in den voralpinen Höhen zu arrangieren. So eigneten sie sich in der Abgelegenheit auch neue Arbeitstechniken an. (vgl. Prader 2016, S. 33) Da vor allem in Venetien, im Bereich der heutigen 13 Gemeinden, die Ortschaften in den Tälern sehr klein waren, wurden Holzarbeiter benötigt, um den Bedarf an Holz zu decken. Deswegen waren die Neuankömmlinge gern gesehene Arbeitskräfte, die auf den Hochebenen Flächen abholzten. (vgl. Heller 2009, S. 20–21) Dadurch schufen sie einerseits Platz für ihre Siedlungen und konnten andererseits die Talbewohner mit Holz beliefern. Von dieser Tätigkeit wurde wahrscheinlich auch die Bezeichnung Zimbern abgeleitet. Wenn sie sich vorstellten, bezeichneten die deutschen Siedler als „Zimmermann“ oder „Holzfäller“. Im Venetischen wurde dieser Begriff abgewandelt und an die Zimbern aus der Zeit der Römer angelehnt. (vgl. Heller 2009, S. 21) Zudem kann die Bezeichnung auch von der Beschaffenheit ihrer Häuser abgeleitet werden, da sie im Gegensatz zu den umliegenden italienischsprachigen Gemeinschaften ihre Häuser zimmerten und nicht mauerten (vgl.

Dingeldein 2016, S. 80). Aufgrund ihres Lebens als Selbstversorger mussten die Zimbern erfinderisch sein und versuchen, aus dem, was die Natur ihnen gab, das Beste herauszuholen. Die Zimbern der 13 Gemeinden nutzten diesen „Nachteil“ und entwickelten Methoden zur Holzkohleherstellung und zur Produktion von Eis, das im Sommer in Verona dringend benötigt wurde, um Lebensmittel zu kühlen. Außerdem brannten sie Kalk, ein häufig verwandtes Baumaterial. (vgl. Prader 2014b, S. 12) Auf diese Weise konnten sie sich einen gewissen Status erarbeiten, der zu ihrer Unabhängigkeit von den Ortschaften im Tal beitrug.

4.3.2. Veränderungen in der frühen Neuzeit

Nachdem seit der ersten Siedlungsetappe kontinuierlich weitere Familien aus Süddeutschland auf die Hochebene über Verona gekommen waren, versiegte der Zustrom mit Beginn des 15. Jh. im Gebiet der 13 Gemeinden (vgl. Heller 2009, S. 21). Die Einführung von Feuerwaffen brachte eine große Veränderung für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Zimbern mit sich. Sie mussten sowohl die für die Jagd notwendigen Waffen als auch das dazu benötigte Schießpulver in den Städten im Tal kaufen. In den darauffolgenden Jahren wurden zudem immer mehr Produkte aus Amerika importiert, die die Zimbern an das Tal binden. Neben Nutzpflanzen wie Mais und Bohnen, verstärken vor allem Genussgüter, beispielsweise Tabak, die Abhängigkeit von der Stadt. (vgl. Heller 2009, S. 21–22) In den 13 Gemeinden wurde die Situation zusätzlich durch eine Hungersnot mit anschließender Pest beeinflusst. Viele flohen deswegen in die Täler und suchten dort Arbeit. Dies führte dazu, dass Mischehen zwischen Zimbern und, im Fall der 13 Gemeinden, Veronesern entstanden. Somit kam das Zimbrische in Kontakt mit dem Italienischen beziehungsweise dem Veroneser Dialekt und die Isolierung der zimbrischen Sprache wurde durchbrochen. (vgl. Heller 2009, S. 22) Von da an hat die Präsenz der italienischen Sprachen in den zimbrischen Gemeinschaften zur allmählichen Verdrängung des Zimbrischen geführt. Vor allem im 20. Jh. hat deswegen die Zahl der Zimbrischsprecher stark abgenommen, sodass heute

in den 13 Gemeinden nur noch in Giazza Zimbrisch gesprochen wird. (vgl. Schöntag 2014, S. 86; Greyer 2014, S. 22)

4.3.3. Zimbern im 19. und 20. Jahrhundert

Am Anfang des 19. Jh. wurde in den 13 Gemeinden nur noch in vier Ortsteilen Zimbrisch gesprochen (Giazza, Velo, Selva und Campofontana). Als Johann Andreas Schmeller, der erste Zimbernfoscher, 1833 und 1844 Giazza besuchte, war Giazza der letzte Ort, in dem das Zimbrische noch im alltäglichen Leben gebraucht wurde. (vgl. Brunner 2016, S. 367; Heller 2009, S. 22) Auch wenn es, wie im letzten Unterkapitel erläutert, in den vorhergehenden Jahrhunderten einige Einschnitte gegeben hatte, führten die Zimbern im 19. Jh. ihr Leben, soweit es möglich war, noch im Einklang mit der Natur. Weiterhin versorgten die Bewohner sich größtenteils selbst. Sie tauschten nur Ware, die aus fremden Ländern importiert wurde wie Mais und Bohnen, und Produkte, die sie selbst nicht herstellen konnten, wie zum Beispiel Mehl und Zucker, gegen ihre Erzeugnisse. Dazu zählten vor allem Fleisch- und Milchprodukte. (vgl. Heller 2009, S. 22–23) Um ihren Besitz zu vergrößern und mehr Weide- und Anbauflächen zur Verfügung zu haben, kauften die Zimbern gegen Ende des 19. Jh. Grundstücke von kirchlichen und privaten Besitzer aus Verona auf. Durch die steigende Lebensqualität nahmen die Bevölkerungszahlen der 13 Gemeinden im Laufe des 19. Jh. kontinuierlich zu. Deshalb wanderten viele Bewohner aus, um dem Mangel an Wohnraum, aber auch an landwirtschaftlicher Fläche, zu entkommen. Teilweise gingen die Männer auch nur als Saisonarbeiter weg aus der Heimat oder suchten sich im Tal eine Verdienstmöglichkeit, um das Einkommen der Familie aufzubessern. (vgl. Heller 2009, S. 23–24) Durch die Industrialisierung und Modernisierung wurde der Kontakt zu Menschen außerhalb des zimbrischen Sprachgebiets vermehrt im alltäglichen Leben der Zimbern verankert und beeinflusste somit auch deren Sprachgebrauch.

Für die Zimbern in Lusérn war das 19. Jh. vor allem von politischen Veränderungen gekennzeichnet. 1869 wurde ein Gesetz über die Schulbildung verabschiedet, das die

Schulpflicht verlängerte und eine bessere Ausbildung der Lehrer voraussetzte. Damit einhergehend wurde den Priestern der Lehrauftrag entzogen. (vgl. Heller 2009, S. 140) Im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft löste man sich auch immer mehr von der Kirche als wichtigster Referenzpunkt im Leben.

Das 19. Jh. war außerdem von einem deutsch-italienischen Kulturkampf geprägt. Spätestens mit dem Beitritt Italiens zum Dreibund entwickelte sich dieser Kulturkampf auf beiden Seiten zu nationalistischem Denken und einem Aufrüsten in der Grenzregion. Die Einigung im Dreibund fand nur auf dem Papier statt, in Wirklichkeit war eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Ländern vorherzusehen. Die Italiener versuchten ebenso wie die deutsche Seite, zu belegen, dass die zimbrischen Sprachinseln jeweils vom eigenen Volk abstammen. (vgl. Heller 2009, S. 140–141) Zu militärischen Zwecken wurde das Straßennetz weiter ausgebaut, wodurch die Isolation der zimbrischen Gemeinschaften weiter abnahm. Während des Ersten Weltkrieges lagen die 7 und 13 Gemeinden auf italienischer Seite, während Lusérn Teil des österreichischen Gebiets war. Somit lagen die zimbrischen Ortschaften direkt an der Front zwischen Italien und Österreich-Ungarn. (vgl. Rowley 2016, S. 12) Das Gebiet der 7 Gemeinden wurde während des Krieges besonders schwer von Angriffen getroffen und Teile davon komplett zerstört (vgl. Prader 2014c, S. 17).

Im Zusammenhang mit dem Kulturkampf wurden ab Ende des 19. Jh. verschiedene Vereine und Institutionen zur Förderung und Bewerbung der jeweiligen Kultur und Sprache gegründet. Diese beschäftigten sich auf italienischer sowie auf österreichisch-deutscher Seite mit der Unterstützung von Bildungseinrichtungen, der Stärkung wirtschaftlicher Beziehungen und der Subvention von landwirtschaftlichen Flächen. Auf deutscher Seite war eine der aktivsten Vereinigungen der Tiroler Volksbund, während auf italienischer Seite Pro Patria und die Lega Nazionale agierten. (vgl. Heller 2009, S. 141–143) Auf diese Weise entstand ein regelrechter Wettbewerb, bei dem jede Seite den Bewohnern der Sprachinseln ein besseres Angebot machen wollte. Die Eltern standen deswegen vor der Wahl, in welche Schule sie ihre Kinder schicken sollten. In den meisten Fällen war diese Entscheidung aber nicht von der Sprache abhängig, sondern vielmehr von der Entfernung der Schule und den späteren Berufsaussichten. (vgl. Heller 2009, S. 145) Im Hinblick auf das Zimbrische hatte der Kulturkampf aber

den positiven Effekt, dass durch den Kontakt zum Deutschen zum Erhalt der zimbrischen Sprache und Kultur beigetragen wurde. Allerdings verursachte der nationalistische Kampf auch viel Streit und Unruhen und gipfelte schließlich im Ersten Weltkrieg.

4.3.4. Option: Umzug oder Italianisierung

Mit dem Vertrag von Saint-Germain fiel 1919 das Trentino dem italienischen Staatsgebiet zu. Da die faschistische Regierung Italiens auch nach dem Ersten Weltkrieg an ihrem Kulturkampf, für das Italienische und gegen das Deutsche, festhielt, arbeitete sie weiterhin gegen die Minderheiten im Norden. Im Jahr 1939 verabschiedete Mussolini zusammen mit Hitler das Options-Abkommen, das zur vollständigen Italianisierung des Trentino beitragen sollte. Die Bewohner hatten die Wahl: entweder die eigene Sprache, Kultur und Lebensweise ablegen und der Italianisierung nachgeben, oder die Heimat verlassen, in Hitlers Deutsches Reich auswandern und die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen. Die Option an sich war allerdings nicht die einzige Schwierigkeit für die Zimbern in dieser Zeit. In Lusérn beispielsweise waren viele Ämter von faschistischen Anhängern übernommen worden, weswegen die Optionsanträge teilweise verweigert wurden. (vgl. Heller 2009, S. 159–161) Im April 1942 wurden fast 400 Lusérner Optanten ins österreichische Hallein gebracht und dort in einfachen Hütten einquartiert. Später wurden viele weiter nach Budweis und Pilsen gefahren. Zu diesen Städten bestehen in Lusérn aufgrund der gemeinsamen Leidensgeschichte noch heute gute Beziehungen. (vgl. Prader 2014c, S. 19) Nachdem der Krieg vorbei war, gingen knapp 100 Familien sofort nach Lusérn zurück und konnten direkt wieder in ihre Häuser. Bei der Rückkehr in die Heimat hatten in den darauf folgenden Jahren jedoch viele Schwierigkeiten, da erst im Jahr 1949 das Gesetz Nr. 489 die Rückübertragung der Grundstücke und des Eigentums an die Optanten regelte. Nach der Option war das gesamte Eigentum der Optanten nämlich an das

nationalsozialistische Deutschland gefallen. (vgl. Heller 2009, S. 163–164; Baum 1983, S. 26)

Die erste Hälfte des 20. Jh. hat das Leben der Zimbern und vor allem ihre Sprache und Kultur deutlich beeinträchtigt. Um dem Verlust der eigenen Sprache entgegenzuwirken, wurde nach den Kriegen langsam die Initiative zum Spracherhalt ergriffen. (vgl. Prader 2014c, S. 19) Auf die aktuelle Situation der zimbrischen Sprache und Maßnahmen zu deren Förderungen wird in Kapitel 5. noch näher eingegangen. Zunächst soll erläutert werden, welche Bedeutung die Kirche für die Sprachinseln hatte.

4.4. Einfluss der Kirche auf die Zimbern

Die Kirche war nicht nur in die Besiedlung der Hochebenen involviert, indem sie Grundstücke aufkaufte und an die Siedler verpachtete. Sie war auch danach noch in den Gemeinschaften präsent. Aus Schriften aus dem 17. Jh. geht hervor, dass die Geistlichen den langen und anstrengenden Weg aus dem Tal in die Hochebene hinauf auf sich nahmen, um den Bewohnern die heiligen Sakramente zu spenden. (vgl. Heller 2009, S. 138–139) Da die Zimbern, in diesem Fall die Lusérner, aber umgekehrt für die Gottesdienste auch über 800 Höhenmeter ins Tal hinunter gehen mussten, setzten sie sich schon früh für ihre Unabhängigkeit von der Kirche S. Maria di Brancafora ein. Im Jahr 1711 gab der Bischof den Bitten der Bewohner nach und genehmigte den Bau einer Kirche. Kurze Zeit später erhielten sie auch das Recht, einen Geistlichen aus ihren Reihen zu wählen, der in Absprache mit demjenigen im Tal die Seelsorge in Lusérn übernahm. (vgl. Heller 2009, S. 139)

Im Hinblick auf die zimbrischen Sprache hatte die katholische Kirche aber schon viel früher Einfluss auf die Zimbern genommen. Bis zur Mitte des 16. Jh. hatten die Bewohner der zimbrischen Sprachinseln die Möglichkeit, sich von Geistlichen aus Deutschland betreuen zu lassen. Dies änderte sich jedoch im Zuge des tridentinischen Konzils, mit dem unter anderem beschlossen wurde, die protestantische Lehre von

Italien fernzuhalten. (vgl. Stolz 2004, S. 10) Deswegen wurden die deutschen Priester aus Norditalien abgezogen und die Zimbern mussten auf italienische Geistliche zurückgreifen. Zur gleichen Zeit veranlasste der Bischof von Padua die Erstellung eines zimbrischen Katechismus. Er wollte damit den Bewohnern der zimbrischen Ortschaften, die des Italienischen nicht mächtig waren, den Zugang zum Wort Gottes ermöglichen. (vgl. Prader 2014c, S. 15) Der Katechismus stellt somit das älteste und erste Schriftstück der zimbrischen Sprache dar und ist im Zimbrisch der 7 Gemeinden verfasst, augenscheinlich weil sie am nächsten an Padua liegen. Das erste Gebot lautet darin wie folgt: „*Ik pin der Herre Gott dainer, hap net con anderen Gott vor main*“ (Prader 2014c, S. 15) Im Jahr 1813 wurde erneut eine Übersetzung des Katechismus ins Zimbrische veröffentlicht und 29 Jahre später folgte der dritte zimbrische Katechismus. (vgl. Baum 1983, S. 19) Das Zimbrische ist damit die erste und einzige deutsche Sprachinsel, die eine schriftliche Tradition entwickelt hat. (vgl. Greyer 2014, S. 22) Das Festhalten der Sprache in Schriftwerken hat zur Verankerung dieser in der Kultur und in der Gesellschaft beigetragen. Dies war dem Erhalt der Sprache bis heute förderlich.

4.5. Zimbrisch und seine Zukunftsaussichten

Die aktivste und stärkste zimbrische Gemeinschaft befindet sich heute in Lusérn. Zimbrisch wird dort als *as bia biar* bezeichnet. Im Gegensatz dazu heißt die Sprache in Giazza *taucias gareida* und *zimbrisch gaprecht* in Roana. (vgl. Prader 2014c, S. 14) In den beiden Ortschaften in den 13 und 7 Gemeinden hat das Zimbrische mittlerweile nur noch musealen Charakter. Aufgrund fehlender, vor allem junger Sprecher wird die Sprache hier nur noch zu besonderen Anlässen verwendet und nicht mehr auf natürliche und ungezwungene Weise an die Kinder weitergegeben. Das Zimbrische von Giazza beherrschen heute nicht einmal mehr 10 Personen. (vgl. Dingeldein 2016, S. 82) Da man den Verlust der Sprache verhindern will, gibt es mittlerweile verschiedene Initiativen zur Förderung des *taucias gareida*, was rein von der Phonetik so viel wie „deutsches Gerede“ heißen muss. Das *Curatorium Cimbricum Veronese* beschäftigt sich

in Zusammenarbeit mit dem *Cimbern Kuratorium Bayern e.V.* mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Sprache und Kultur. Sie organisieren Vorträge, Themenabende und kulturelle Veranstaltungen, sowohl in Italien als auch in Deutschland. Außerdem werden verschiedene Lehrbücher herausgegeben und Sprachkurse angeboten. Zwei Mal jährlich erscheint zudem die Zeitschrift *Tzimbar-Cimbri*, die alle Bewohner von Giazza erhalten. Durch die Verwendung der Sprache in den verschiedenen Medien sollen alle Zimbern erreicht werden und somit in Kontakt mit ihrer Sprache bleiben. Seit knapp 15 Jahren gibt es auch einen eigenen zimbrischen Radiosender, *Radio Cimbri-Lessinia*. (vgl. Molinari 2005, S. 237–238) Die Präsenz von öffentlichen Beschriftungen in zimbrischer Sprache auf Straßenschildern oder der Bäckerei zum Beispiel zeigt zudem den Willen, das Zimbrische in Giazza zu erhalten. (vgl. Dingeldein 2016, S. 83–84; Molinari 2005, S. 237) Davon zeugt auch das wiedereröffnete *Birt-haus*, in dem traditionelle Speisen modern präsentiert und auf althergebrachte Weise zubereitet werden. Der Wirt verwendet dafür selbstgebrannte Holzkohlen, ehemals eine der Haupteinnahmequellen der Zimbern und wichtiger Bestandteil der Kultur und Geschichte. (vgl. Prader 2014b, S. 11–12) Die Gastronomie sowie das Dorfmuseum in Giazza machen den Ort auch für Touristen interessant. Dadurch werden nicht nur Arbeitsplätze geschaffen, es bringt auch Geld ein und wirkt somit der Abwanderung in die Städte im Tal entgegen. (vgl. Prader 2014b, S. 9) Letztendlich ist das Weiterbestehen der Gemeinschaft auf der Hochebene der erste Schritt zum Erhalt des Zimbrischen, denn ohne aktive Sprecher kann die Sprache nur künstlich am Leben erhalten werden.

Wie bei den Walser Gemeinschaften steht auch das Zimbrische neben der offiziellen Sprache Italienisch mit anderen Sprachformen in Kontakt. Im Fall der 13 Gemeinden sind das der Veronesische Dialekt und die norditalienische Regionalsprache, mit der die Bewohner vor allem in regionalen Medien und der Schule in Berührung kommen. Somit kann man auch hier vom Zimbrischen als Sprachinsel zweiter beziehungsweise dritter Ordnung sprechen. (vgl. Alber 2015, S. 23; Zürrer 1999, S. 61) Dies trifft auch auf den Ort Lusérn zu, in dessen Umgebung allerdings der Trentiner Dialekt gesprochen wird. Eine Gemeinsamkeit haben dennoch alle zimbrischen Gemeinschaften: in keiner ist der deutsche Standard verankert. Das Zimbrische steht hier ganz im Gegensatz zur

Walersprache in Gressoney, die vom Deutschen überdacht war. (vgl. Alber 2015, S. 23)

Allerdings nutzen den Lusérnern vor allem im Bereich des Tourismus ihre Kenntnisse des Zimbrischen, die die Kommunikation mit deutschen Besuchern um einiges erleichtern. Das betrifft sowohl die Saisonarbeiter, die von Lusérn nach Südtirol gehen als auch den Fremdenverkehr direkt in der Sprachinsel. Dieser nimmt langsam, aber kontinuierlich zu. (vgl. Dingeldein 2016, S. 82) Durch die Anwesenheit deutscher Priester, die die Sprachinsel bis ins 20. Jh. hinein förderten, hatten die Zimbern zwar immer Kontakt zur deutschen Sprache, diese übernahm aber nie die Funktion als Dachsprache. Dagegen kamen die Zimbern seit Beginn der Industrialisierung und Modernisierung immer öfter in Kontakt mit der italienischsprechenden Bevölkerung. Aus diesem Grund ähnelt das Zimbrische dem Italienischen heute in vielen Strukturen sehr. So wird bei *der dain namoo* (dt. dein Name) wie im Italienischen der bestimmte Artikel vorangestellt. Außerdem finden sich einige italienische Floskeln im Alltagswortschatz. Hierzu zählen zum Beispiel *ecco* und *allora*. (vgl. Rowley 2016, S. 13) Durch die Interaktion mit der italienischen Umgangssprache kommt es häufig zu Phänomenen wie Code-Switching und Code-Alternation (vgl. Kolmer 2010, S. 146). Sie sind ein Resultat der Mehrsprachigkeit. Teilweise ist der Einfluss des Italienischen und der Regionaldialekte allerdings auch notwendig, da der Wortschatz des Zimbrischen auf das traditionelle Leben der Siedler zugeschnitten ist. Deswegen fehlen Bezeichnungen für die moderne Technik, aber auch für staatliche Einrichtungen und Ämter. So wird im Zimbrischen von Lusérn der Bus als *tramm* bezeichnet, abgeleitet vom italienischen *tram* für Straßenbahn, und der Zug *trèno* genannt. (vgl. Brünger 2015, S. 62)

Das Zimbrische in Lusérn wird auch heute noch von allen Generationen im Alltag verwendet (vgl. Dingeldein 2016, S. 81). Um dies auch weiterhin zu gewährleisten, wird bereits bei der frühkindlichen Erziehung auf den Kontakt zur Minderheitensprache geachtet. Seit dem Schuljahr 2006/2007 gibt es aufgrund sinkender Schülerzahlen keine Grundschule mehr in Lusérn, sondern nur noch den Kindergarten direkt im Ort. Deswegen bemühen sich die Lusérner um diesen nun besonders und richten eine Kindertagespflege ein, falls zu geringe Kinderzahlen der Betrieb des Kindergartens

unrentabel machen. Dadurch werden bereits im Kleinkindalter erste Kenntnisse des Zimbrischen vermittelt und der Grundstein für das Fortbestehen der Sprache gelegt. (vgl. Brünger 2015, S. 145) Der Spracherhalt wird allerdings durch die Tatsache erschwert, dass die komplette Schulbildung der Lusérner Kinder außerhalb der Gemeinschaft in Lavarone stattfindet. Dort werden nur Italienisch und Dialekt gesprochen, das Zimbrische aber nicht. (vgl. Brünger 2015, S. 147–148) Aus diesem Grund organisiert die Lusérner Verwaltung noch viele weitere Projekte, die den Menschen Zugang zur zimbrischen Sprache und Kultur verschaffen. Zum kulturellen Angebot gehören neben der Bibliothek auch das Nachrichtenblatt und das zweijährige Treffen der in Lusérn Geborenen. Verschiedene Chöre, Freizeitvereine und ein Fotoclub bereichern zudem das kulturell-soziale Leben der Zimbern. Nicht zuletzt setzt sich das Lusérner Kulturinstitut für die Bewahrung der zimbrischen Sprache ein. Außerdem wird die Wirtschaft vor Ort unterstützt, wodurch neue Arbeitsplätze geschaffen werden und die Abwanderung verhindert wird. (vgl. Heller 2009, S. 172–174) Für viele der Projekte ist jedoch die Hilfe der Regionalverwaltung nötig, sei es wirtschaftlich oder verwaltungstechnisch.

Mit der Änderung des Verfassungsgesetzes 2/2001 wurde das Autonomiestatut für die Region Trentino-Südtirol geändert, wonach das Zimbrische und seine Kultur als Minderheit anerkannt wurden, und deren Anspruch auf Schutz festgehalten wurde. Dadurch stehen der Sprachinsel finanzielle Mittel von Seiten der Provinz Trient für Förderprogramme zu. (vgl. auch Heller 2009, S. 175) Diese gesetzliche Änderung und die steigende Identifikation der Lusérner mit der zimbrischen Sprachform sind laut dem ehemaligen Lusérner Bürgermeister Luigi Nicolussi Castellan, der sich sehr für den Erhalt des Zimbrischen einsetzt, gute Voraussetzungen für die Zukunft der Sprache (vgl. Anhang 1). Die Gemeinschaft der Zimbern in Lusérn hat eine starke Bindung an ihrem Heimatort und die damit verbundene Kultur und Sprache. Das wird auch daran deutlich, dass viele gebürtige Lusérner, die der Arbeit wegen weggezogen sind, oft an Feiertagen und in den Ferien zurückkommen. (vgl. Heller 2009, S. 173) Die Identifikation mit der zimbrischen Lebensart ist nach wie vor sehr hoch.

Abschließend kann zusammengefasst werden, dass das Zimbrische der 7 und 13 Gemeinden bereits fast ausgestorben ist. Die Lusérner sind jedoch zuversichtlich, dass

ihre Sprachinsel überdauern wird. So könnte das Zimbrische von Lusérn weiterhin die aktivste deutsche Sprachinsel bleiben.

5. Fersentaler Gemeinschaft im Trentino

5.1. Bezeichnung und geographische Verortung der Fersentaler

Die Sprachinsel im Fersental, oder Bersntol, wie es im Fersentalerischen heißt, wird in der Fachliteratur auf verschiedene Weise geographisch eingegrenzt. Insgesamt gibt es drei unterschiedliche Ansätze, den Siedlungsraum der Fersentaler zu beschreiben. Die großflächigste Bezeichnung ist Fersental und bezieht sich rein geographisch auf das ganze Gebiet vom Ursprung des Fersnbachs auf einer Höhe von über 2000 m bis hinunter ins Tal nach Trient. Rein geographisch betrachtet ist an diesem Begriff auch nichts auszusetzen, allerdings trifft er auf die fersentalerische Sprachminderheit nicht zu. Im Fersental befinden sich nämlich neben der Sprachinsel auch noch italienische Gemeinden. (vgl. Heller 2009, S. 63; Baum 1983, S. 22) Mit der Bezeichnung Alta Valle del Fersina, also dem oberen Fersental, wird das Gebiet auf den oberen Flusslauf des Fersnbachs begrenzt. Die dritte Benennung verbindet den geographischen Aspekt mit den Bewohnern des Gebiets: Valle dei Mòcheni. Denn die Bewohner der deutschen Sprachinsel im Fersental werden auch *mòcheni* genannt. (vgl. Rowley 2016, S. 9; Heller 2009, S. 63) Das Wort *mòcheni* ist abgeleitet vom deutschen *machen*. Da die Bewohner der Sprachinsel das Verb scheinbar so oft benutzten, nannten die Italiener sie so. (vgl. Baum 1983, S. 24; Dingeldein 2016, S. 78) Im Folgenden werden die Angehörigen der Sprachinsel entweder als Mòcheni oder als Fersentaler bezeichnet.

Das Siedlungsgebiet der fersentalerischen Sprachinsel befindet sich im Osten von Trient auf der östlichen Seite des Fersentals. Heute besteht das Gebiet der Sprachminderheit noch aus vier Ortschaften: Gereut (ital. Frassilongo), Eichleit (ital. Roveda), Florutz (ital. Fierozzo) und Palai (ital. Palù del Fersina). Das Tal liegt nördlich des

Caldonazzosees und somit auch nördlich der zimbrischen Gemeinschaft. Im Norden wiederum wird es durch Ausläufer der Lagorai Bergkette begrenzt, die es auch im Osten umschließen. Westlich des Tals erstrecken sich hingegen das Verwaltungsgebiet von Fersen im Suganertal (ital. Pergine Valsugana) und die Hochebene von Piné. (vgl. Dingeldein 2016, S. 77–78; Heller 2009, S. 63–64) Gereut, mit dem dazugehörigen Weiler Eichleit, ist auf 621 Höhenmetern die am niedrigsten gelegene fersentalerische Gemeinde. Florutz liegt auf über 1000 m dementsprechend höher und ist, wie in Abb. 5 zu sehen, im Vergleich zu Gereut weiter östlich im Tal. Auf fast 1400 m liegt die Gemeinde Palai im fersentalerischen Talschluss. Steilhänge und Wildbäche kennzeichnen die Landschaft, die aufgrund der alpinen Höhe hauptsächlich von Nadelbäumen und Hartlaubgewächsen bedeckt ist. Die Besiedelung ist in diesem Bereich durch wenige terrassenförmige Ebenen überhaupt erst möglich. (vgl. Heller 2009, S. 63–64)

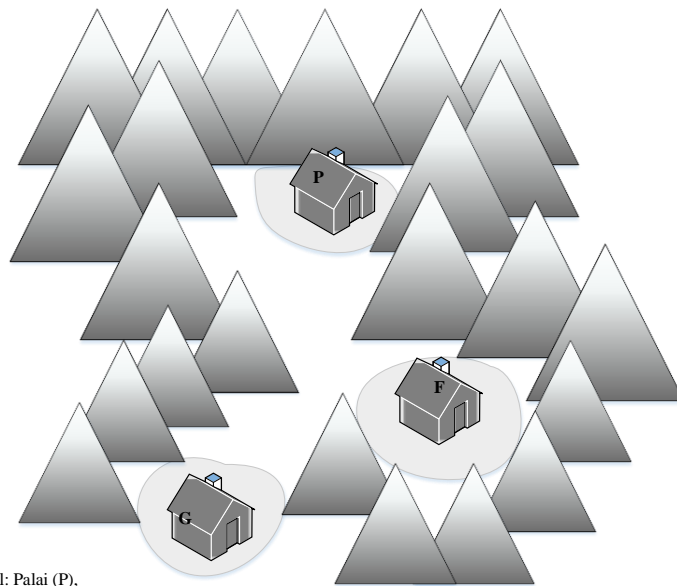


Abb. 5 Fersental: Palai (P),
Florutz (F), Gereut (G)

5.2. Entstehung und Entwicklung der fersentalerischen Sprachinsel

5.2.1. Ansiedelung im Fersental

Der Fürstbischof Friedrich von Wangen von Trient hatte im 13. Jh. nicht nur auf die Besiedelung der Hochebenen von Lavarone und Folgaria und die damit einhergehende Entstehung der zimbrischen Sprachinsel Einfluss. Im Zuge seines Ansiedelungsprojekts warb er auch Bauern an, das Gebiet des heutigen Dorfes Gereut zu besiedeln. Das heißt, das Fersental wurde vom Tal aus von unten nach oben besiedelt. Wie im zimbrischen Gebiet sollten die Siedler auch hier das Land urbar machen, Wälder roden, Wohnhäuser bauen und das Land aufteilen und abgrenzen. (vgl. Brünger 2015, S. 33) Der große Siedlungsansturm im Fersental ereignete sich aber erst im 14. Jh., also gut 100 Jahre später als im zimbrischen Gebiet. (vgl. Rowley 2016, S. 12–13) Die Familien, die zu dieser Zeit ins Fersental kamen, waren nicht direkt aus Südbayern, sondern hauptsächlich aus dem umliegenden Tiroler Gebiet, von den Hochebenen von Lavarone und Folgaria. (vgl. Heller 2009, S. 65; Brünger 2015, S. 33) Da die Siedler aus verschiedenen Gegenden ins Fersental kamen, sprachen sie jeweils unterschiedliche Varianten des damaligen Deutschen. Trotzdem konnten sie sich untereinander verständigen. (vgl. Heller 2009, S. 69) Das vorherrschende Feudalwesen machte es den Bauern möglich, ihr Land jederzeit zu verlassen. Da sie nur Pächter waren und zu den jeweiligen Feudalherren eine rein wirtschaftliche Beziehung hatten, waren sie zu nichts verpflichtet. (vgl. Heller 2009, S. 65) Dadurch konnten die Bauernfamilien, wenn das bebaubare Land knapp wurde, oder sie aus anderen Gründen ihren Wohnort wechseln wollten, einfach weiterziehen.

Nachdem die Bauern das ihnen zugeteilte Lande urbar gemacht hatten, versorgten sie sich hauptsächlich durch die Erträge der Landwirtschaft. Jede Familie hielt ein paar Kühe, Schafe, Ziegen und Hühner, um Milch, Fleisch und Eier zu erzeugen. Durch Ackerbau und Gemüseärten erhielten sie zudem Getreide, Kohl und saisonales Gemüse, das sie auch für den Winter konservierten. (vgl. Heller 2009, S. 65–66) Da die Flächen, auf denen Landwirtschaft in den alpinen Höhen betrieben werden konnte, begrenzt waren, mussten die Bauern die ihnen zur Verfügung stehende Fläche geschickt nutzen. Wohngebäude und Ställe wurden deswegen nur auf unfruchtbarem Boden direkt

am Hang gebaut, sodass von der oberen Seite her das Heu für die Tiere leichter im Obergeschoss der Gebäude verstaut werden konnte. Im Untergeschoss hingegen wurden auf der dem Berg zugewandten Seite des Hauses Lebensmittel konserviert, da dieser hintere Teil des Hauses einem Keller glich und somit eine kühlende Funktion hatte. (vgl. Heller 2009, S. 65–66) Auf den Hochweiden errichteten die Bauern kleine Unterstände mit Feuerstelle für die Hirten, die im Sommer die Tiere auf die Weiden brachten. Aufgrund dieser Gegebenheiten kam es zu der für die Fersentaler typischen Siedlungsform. Im Gegensatz zu den geballten Siedlungsräumen des romanischsprachigen Kulturgebiets gibt es im Fersental sogenannte Streusiedlungen. (vgl. Prader 2014a, S. 18–19) Die Weiden und Wälder oberhalb der Wohngebäude waren jedoch meist Gemeingut (vgl. auch Toller u.a. 2006). Durch das Erbschaftssystem der Fersentaler wurden die Grundstücke in kurzer Zeit weiter zerstückelt, da alle Söhne zu gleichen Teilen erbten. Die Töchter hingegen bekamen nur eine Mitgift, wenn sie auszogen. (vgl. Heller 2009, S. 67)

Insgesamt fanden ins fersentalerische Gebiet mehrere große Siedlungswellen statt. Der erste Ansturm wurde aber bereits in den Jahren 1348/49 von der Ausbreitung der Pest unterbrochen. Gegen Ende des 15. Jh. wurde die Besiedelung aber wieder aufgenommen, um Arbeitskräfte für den Bergbau anzuwerben. (vgl. Baum 1983, S. 7–8) Das Berg- und Hüttenwesen hatte im Fersental bereits eine lange Tradition. Bei Nachforschungen wurden frühzeitliche Schmelzöfen gefunden, die dies bezeugen. Der eindrucksvollste Fund geht auf die Zeit von 1300-1100 v. Chr. zurück. Aus dieser Zeit wurden auf dem Redebuss-Pass in der Nähe von Palai Schmelzrückstände und Öfen gefunden. Vor gut 500 Jahren wurde die Arbeit in den Bergwerken wieder aufgenommen und lockte zahlreiche Bergarbeiter aus den umliegenden Bergbaugebieten ins Fersental. (vgl. Heller 2009, S. 68) Aufgrund der spezifischen Arbeit in den Bergwerken erlangten die Knappen bald einen Sonderstatus. Sie hatten ein eigenes Rechtssystem mit spezialisierten Richtern, organisierten sich in einer eigenen Innung und grenzten sich dadurch von der restlichen Gesellschaft ab. Außerdem war ihnen die Unterstützung der Feudalherren sicher, da auch sie am Abbau der Metalle, vor allem von Silber, mitverdienten. Zwar ebte die Hochphase des Bergbaus bereits Mitte des 16. Jh. wieder ab, aber die Tätigkeit in den Bergwerken wurde noch bis ins vergangene Jahrhundert ausgeübt – wenn auch nur im kleinen Stil. (vgl. Heller 2009, S.

68–69; Baum 1983, S. 23) Die Eigenständigkeit hatte zur Folge, dass sich die Gemeinschaft von der Außenwelt abkapselte. Dadurch blieb die Sprache der Fersentaler jahrelang unbeeinflusst von anderssprachlichen Elementen.

5.2.2. Abwanderung und Entwicklung bis ins 21. Jahrhundert

Mit dem Niedergang des Bergbaus fiel für die Fersentaler eine essenzielle Einnahmequelle weg. Durch das Erbschaftssystem und die damit einhergehende Zerstückelung der Grundstücke wurde es zudem immer schwieriger, sich von der Landwirtschaft allein zu ernähren. (vgl. Prader 2014a, S. 18) Die Habsburgermonarchin Maria Theresia erteilte den Fersentalern im 18. Jh. die Erlaubnis, im gesamten österreichischen Reich als Wanderhändler umherzuziehen (vgl. Baum 1983, S. 23). Wie auch die Walser zogen die Fersentaler umher und verkauften Kurzwaren und Stoffe. Dabei kamen sie aufgrund der Größe des Habsburger Reiches bis nach Böhmen, Ungarn und ins heutige Rumänien. (vgl. Prader 2014a, S. 19) Die im Fersentalerischen sogenannten *krumer* (dt. Krämer) profitierten in den deutschsprachigen Gebieten von der Möglichkeit, sich aufgrund ihrer Muttersprache mit ihren Kunden verständigen zu können. (vgl. Heller 2009, S. 69) Der rege Handel der *krumer* wurde erst durch den Pariser Vertrag am 28. Februar 1810 eingedämmt. In dem Vertrag zwischen Bayern und Frankreich wurde festgelegt, dass Bayern unter anderem das südliche Tirol an Napoleon abgeben musste. (vgl. Cova 2011, S. 24)

Im Laufe des 19. Jh. begann aufgrund schwieriger Einkommensmöglichkeiten die erste große Auswanderungswelle. Die traditionelle Landwirtschaft stellte immer mehr eine ungenügende Einnahmequelle dar, zumal sie auch schwere Arbeit erforderte. Durch den Niedergang des Bergbaus, der für eine kurze Zeit Wohlstand in das Tal gebracht hatte, und erschwerte Auflagen für den Handel sahen viele Bewohner keine Zukunft mehr im Fersental. Aus diesen Gründen suchten viele ihr Glück im benachbarten europäischen Ausland, aber auch in den Bergwerken der amerikanischen Rocky Mountains. (vgl. Heller 2009, S. 67) Mit dem aufkommenden Nationalismus, der für deutsche

Sprachinseln in Italien keinen Platz vorhersah, veranlassten Anfang des 20. Jh. auch politische Gründe die Bewohner der Sprachinsel dazu, abzuwandern. Vor allem die prekäre Situation nach dem Ersten Weltkrieg trieb viele Fersentaler ins Ausland. (vgl. Prader 2014a, S. 19) Das Fersental wurde von den italienisch-österreichischen Auseinandersetzungen während des Ersten Weltkrieges zwar nicht ganz so schwer getroffen wie die zimbrischen Gemeinschaften, aber die Nähe zur Grenze brachte trotzdem einige Schäden mit sich. (vgl. auch Prader 2014c, S. 17) Spätestens das Options-Abkommen zwischen Hitler und Mussolini, von dem die Zimbern ebenfalls betroffen waren, führte zu einer regelrechten Massenabwanderung. Mit 98% optierte von den *Mòcheni* fast die gesamte Gemeinschaft (vgl. Baum 1983, S. 24). Die Optanten wollten damit nicht nur der Italianisierung entkommen, sondern erhofften sich auch eine Verbesserung der Lebensqualität. Die zwischenzeitliche Unterbringung in einem Flüchtlingslager im österreichischen Hallein entmutigte die meisten aber relativ schnell. Ein halbes Jahr später wurden sie von dort aus weiter nach Südböhmen gebracht. (vgl. Heller 2009, S. 67–68; Baum 1983, S. 24) Sie wurden dort in tschechischen Dörfern angesiedelt, deren Bewohner vorher von den Deutschen vertrieben worden waren (vgl. Prader 2014a, S. 20). Nach dem Ende des Krieges mussten die Optanten ihre neuen Häuser wieder verlassen und wurden von den Amerikanern nach Bayern umgesiedelt. Von dort aus kehrten viele von ihnen zurück ins Fersental. Die Umstände, die sie dort vorfanden, bewegten jedoch viele zu einer erneuten Abwanderung, denn während des Krieges waren viele der Orte ausgeraubt oder sogar zerstört worden. Deswegen zogen es viele Fersentaler vor, sich im deutschsprachigen Ausland ein neues Leben aufzubauen. (vgl. Heller 2009, S. 68) Mit dem Gesetz zur Rückübertragung im Jahr 1949 ermöglichte der italienische Staat den Optanten schließlich, ihre ehemaligen Grundstücke zurückzuerhalten (vgl. Prader 2014a, S. 20).

Insgesamt sind die Bevölkerungszahlen im Fersental weiterhin rückläufig, da dort vielen eine wirtschaftliche Perspektive im Fersental fehlt. Nach den beiden Weltkriegen lebten im Jahr 1951 wieder knapp 1600 Menschen in den drei Ortschaften der Sprachinsel. 2001 hingegen waren es nur noch circa 1000. (vgl. Heller 2009, S. 64) Seitdem sind die Zahlen allerdings relativ stabil. Dies hängt vermutlich mit der Erkenntnis der Verantwortlichen zusammen, dass Sprache und Kultur der Gemeinschaft geschützt und gefördert werden müssen, um sie zu erhalten. Deswegen wird

mittlerweile zum Beispiel versucht, den Schulunterricht mehrsprachig zu gestalten und dadurch die Kinder bereits in jungen Jahren mit dem Fersentalerischen vertraut zu machen. (vgl. Dingeldein 2016, S. 77–78; Brünger 2015, S. 148–150) Auf die Maßnahmen im Schulwesen und weitere Projekte zur Erhaltung der Minderheitensprache wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

5.3. Sprachentwicklung und -förderung im Fersental

Nachdem sich die Siedler im Fersental niedergelassen hatten, blieben sie für lange Zeit unbeeinflusst von anderen Sprachen und Gesellschaften. Erst der Wanderhandel beendete die Isolation. Die Fersentaler Krämer kamen sowohl mit anderen deutschen Sprachformen als auch mit dem Italienischen in Kontakt. Die fersentalerische Sprache blieb aber vorerst eine rein gesprochene Sprache. Ab dem Jahr 1865 wurde in den Schulen im Fersental deutscher Unterricht eingeführt. (vgl. Greyer 2014, S. 24) Wenige Jahre später, Anfang des 20. Jh., setzte mit dem Wirken des Priesters Don Giacomo Hofer auch die Produktion von Schriften im Fersentalerischen ein. Er übersetzte Geschichten, Gedichte und Lieder in die fersentalerische Sprachform und erstellte eine deutsch-fersentalerische Wörtersammlung. Im Zuge dieser schriftsprachlichen, literarischen Herangehensweise an das Fersentalerische entstanden in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mehrere kleinere Arbeitsgruppen, die sich mit der Sprache auseinandersetzten. (vgl. Brünger 2015, S. 91–92) Mit der Gründung des Kulturinstituts Bersntol Lusérn Ende der 80er Jahre bekam die fersentalerische Schriftproduktion ein institutionelles Dach. Die eigene Zeitschrift, die anfangs *Identità* hieß und heute *LEM*, also „Leben“ genannt wird (vgl. dazu Bersntoler Kulturinstitut/Istituto Culturale Mòcheno 2011), erscheint mittlerweile drei Mal jährlich. Manche Artikel sind auch in fersentalerischer Sprache geschrieben, womit man auch die geschriebene Sprache unter die Bewohner bringen wollte. (vgl. Brünger 2015, S. 93) Außerdem werden in der Zeitschrift auch Wettbewerbe ausgeschrieben, bei denen Schüler und Studenten Arbeiten in schriftlicher oder filmischer Form einreichen

können. Damit will man die Jugend anregen, sich mit dem Fersentalerischen auseinanderzusetzen. (vgl. Dingeldein 2016, S. 80)

Die Verankerung der Schriftsprache in Institutionen, Ämtern und öffentlichen Gebäuden sowie im Schulunterricht ist eine der wichtigsten Maßnahmen zum Erhalt der Sprache. Im *Decreto Legislativo 2 settembre 1997, n. 321* weitete die italienische Regierung die Gesetzgebung vom 16. Dezember 1993 aus. Darin war der Minderheitenschutz der Ladinern und deren Recht auf Muttersprache im Schulunterricht und in öffentlichen Behörden festgehalten worden. Das Gesetz von 1997 dehnte diesen Anspruch dann auch auf die Fersentaler und Lusérner Bevölkerung aus. Wesentliche Voraussetzung für einen derartigen Einsatz der Muttersprache ist aber eine Kodifizierung und Normierung der Sprache. Aus diesem Grund wurde unter der Leitung des Sprachwissenschaftlers und Sprachinselforschers Anthony Rowley das Projekt *Codificazione ed elaborazione di una grammatica della lingua cimbra e della lingua mòchena* ins Leben gerufen. (vgl. Brünger 2015, S. 103–105) Dadurch sollten Wörterbücher und Grammatiken erstellt werden, die den Gebrauch der Sprache normieren. Außerdem erhoffte man sich, auf diese Weise die Menschen mehr für das Fersentalerische begeistern zu können. (vgl. Brünger 2015, S. 105)

Seit dem Schuljahr 2010/2011 wird das Fersentalerische in der Grundschule von Florutz in allen Klassen jeweils eine Wochenstunde gelehrt. Auch wenn das wenig erscheint, ist das trotzdem ein wichtiger Schritt. Außerdem ist das Deutsche umso mehr in der Schule präsent. Die Eltern hatten sich drei Jahre zuvor gegen den Unterricht der Minderheitensprache und für das Deutsche ausgesprochen. Sie fürchteten, dass das Fersentalerische zu wenige Zukunftsperspektiven und Anwendungsmöglichkeiten bietet. Zudem wird das Fersentalerische eher dem familiären und privaten Bereich zugeschrieben. Das Deutsche hingegen wird als hilfreich angesehen, weswegen heute in der Grundschule bis auf die Fächer Italienisch und Geschichte alles in Deutsch unterrichtet wird. (vgl. Brünger 2015, S. 142–143) Auf den weiterführenden Schulen in Pergine spielt das Fersentalerische gar keine Rolle mehr, Deutsch ist jedoch weiterhin im Lehrplan verankert. Für die Fersentaler Schüler gibt es spezielle Klassen mit einem abgestimmten Lehrplan. (vgl. Brünger 2015, S. 144–145) Mit solchen Projekten in Schulen und anderen öffentlichen Institutionen versuchen Verantwortliche und

Sprachwissenschaftler, die Minderheitensprache zugänglicher zu machen und deren Gebrauch im alltäglichen Leben der Bewohner zu fördern.

5.4. Fersentalerische Tradition und Bewusstsein heute

Die Projekte zum Erhalt des Fersentalerischen haben nicht nur die Sprache der Gemeinschaft, sondern auch auf das kulturelle Erbe zum Ziel. Die Präsentation ihrer Tradition und Kultur nutzen die Fersentaler ebenfalls geschickt für touristische Zwecke. Mit der Restaurierung und dem Wiederaufbau traditioneller Elemente des alltäglichen Lebens bieten sie den Touristen die Möglichkeit, sich in die Lebensweise hineinzusetzen. Eines der Gebäude ist der Filzerhof zwischen Palai und Florutz. Die alte Hofanlage aus dem 15. Jh., die komplett wiederhergestellt wurde, ist gleichzeitig auch ein Heimatmuseum (vgl. Prader 2014a, S. 21; Toller und u.a. 2006). Im Laufe der Jahrhunderte war der Hof in den Händen verschiedener Familien. Ab dem 18. Jh. gab es aber keine männlichen Erben mehr und die Fläche des Hofes konnte sogar vergrößert werden. Da der Besitz nicht durch Erbschaften immer mehr zerstückelt wurde, ist die Anlage heute noch komplett erhalten. Nachdem die Familie keine Nachkommen mehr hatte, kaufte das Kulturinstitut den Hof und gestaltete diesen zu einem Museum um. Ethnographisch gesehen hat der Hof daher einen besonderen Wert, weil alle traditionellen Elemente vorhanden waren und die Anlage nur restauriert werden musste. (vgl. Prader 2014a, S. 21)

Neben dem Filzerhof gibt es noch weitere erhaltene Gebäude und Arbeitsstätten der Fersentaler, die heute für Besucher zugänglich sind. Dazu gehören das Bergwerk *Gruab va hardimbl*, eine Mühle und die *Sog van Rindel*, ein altes Sägewerk. Sowohl die Mühle als auch das Sägewerk wurden mit der Kraft des Wassers betrieben, eine Form der Arbeitserleichterung, die im Fersental häufig angewandt wurde. (vgl. Prader 2014a, S. 20–21) Durch die *Sog van Rindel* wird nebenbei auch deutlich gemacht, dass Holz eines der wichtigsten Baumaterialien der Fersentaler war. Im Jahr 2011 wurden auf dem Gelände des Sägewerks und auf dem Filzerhof verschiedene Workshops rund um die

jeweilige Anlage angeboten. (Marchesoni 2011, S. 4–7) Diese drei Stätten veranschaulichen nicht nur die frühere Lebensweise und damit verbundene Kultur der Fersentaler, sondern zeugen auch vom Bewusstsein der Fersentaler für ihre Tradition und die Identifizierung mit dieser.

Dies spiegelt sich auch in den Umfrageergebnissen der 2011 von der Provinz Trient durchgeführten Volksbefragung wieder. 1.660 Menschen gaben dabei an, sich als *Mòcheni*, also als Teil der Minderheit zu fühlen. Davon lebten 868 direkt in Ortschaften der fersentalerischen Sprachinsel. (vgl. Rowley 2016, S. 9) Die Tatsache, dass nicht alle, die sich zur Sprachinsel zugehörig fühlen, auch in dieser leben, rührt daher, dass viele in die Städte im Tal abgewandert sind.

6. Sprachliche und kulturelle Minderheiten in Zukunft

Durch die Abhandlung der drei Sprachinseln wurde deutlich, wie unterschiedlich und individuell die jeweiligen Gemeinschaften sind. Aufgrund ihrer einzigartigen Kultur und Sprache sind die Walser, Zimbern und Fersentaler ein wichtiger Teil der multikulturellen Gesellschaft. Durch Unterstützung und Schutz von Seiten des Staates durch verschiedene Gesetze und Maßnahmen kann garantiert werden, dass die Gemeinschaften noch länger erhalten bleiben. Die wichtigste gesetzliche Grundlage brachten hierfür 1992 die *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen* und in der italienischen Gesetzgebung das Gesetz 482 aus dem Jahr 1999 zur *Tutela delle minoranze linguistiche e storiche*. Für den Erhalt der Minderheitensprachen sind neben den gesetzlichen Rahmenbedingungen auch Institutionen und viel Engagement nötig, um die Sprachen weiterhin präsent und lebendig zu halten. Einen Großteil der Arbeit leistet hierfür das *Einheitskomitee der historischen deutschen Sprachinseln in Italien*, unter dessen Dach nicht nur die in der vorliegenden Arbeit behandelten deutschen Sprachinseln vertreten sind. Das Komitee versucht mit verschiedenen Mitteln und Partnern in Italien und Europa alle deutschen

Sprachinseln in Italien zu unterstützen. In enger Zusammenarbeit mit den einzelnen Kulturinstituten entstehen dadurch die für den Erhalt der Sprachen wichtigen Wörterbücher, Lehrmittel und viele weitere Materialien und Projekte. In dieser Funktion ist das Komitee essenziell für das Weiterbestehen der deutschen Sprachinseln. Außerdem treten die einzelnen Sprachinseln durch das Wirken des Komitees miteinander in Kontakt. Vor allem bei den Walsergemeinschaften in Issime und Gressoney hat dies zur Bildung eines Gefühls von Zusammengehörigkeit geführt. Dadurch wird nicht nur die Identifikation mit der Minderheit gestärkt, sondern durch die Zusammenarbeit auch generell der Erhalt und die Förderung der verschiedenen Minderheiten erleichtert.

Die Einstufung der UNESCO der drei behandelten Sprachen als gefährdet, beziehungsweise ernsthaft gefährdet ist sicherlich realistisch und erfordert deswegen Aufmerksamkeit und Vorsicht beim Umgang mit den Minderheitensprachen. Dies zeigt sich auch an den aktuellen Sprecherzahlen und den verschiedenen Angaben zur Identifizierung mit den Minderheiten. Durch das Wirken der Institutionen und Organisationen konnte aber ein Umdenken in der Bevölkerung erzielt werden. Die jeweilige Kultur und Sprache wird mittlerweile wieder mehr wertgeschätzt. Durch ein breiteres Angebot an Arbeitsplätzen und Freizeitmöglichkeiten in den Sprachinseln vor allem im touristischen Sektor kann die Abwanderung der Bewohner gestoppt werden. Der Lusérner Luigi Nicolussi Castellan sieht darin die wichtigste Maßnahme zum Erhalt der Sprachminderheiten (vgl. dazu auch Anhang 1). Bei geeigneter Förderung können die Sprachminderheiten zumindest in manchen Ortschaften also auch in Zukunft weiter bestehen. In den Gemeinden der Walser wird dies zwar zunehmend schwieriger, für das Zimbrische und Fersentalerische stehen die Chancen jedoch relativ gut. Durch das Engagement von Staat, Institutionen, Freiwilligen und der Bewohner sowie mit Hilfe passender Projekte kann der Gebrauch der Sprachen auch in Zukunft garantiert werden. Von verschiedenen sozialen, kulturellen und sprachlichen Faktoren beeinflusst werden sich die drei Sprachinseln auf ihre eigene Art weiterentwickeln. Dadurch tragen sie zusammen mit vielen anderen Minderheiten weiterhin zur kulturellen Vielfalt Europas bei.

Literaturverzeichnis

Alber, Birgit (2015): "Die deutschen Sprachinseln der Zimbern und Fersentaler in Norditalien. Konservativität, Innovation und Kontakt im Lautsystem", in: Schlösser, Rainer (Hg.): *Sprachen im Abseits. Regional- und Minderheitensprachen in Europa*. München: Akademische Verlagsgemeinschaft München (Jenaer Beiträge zur Romanistik, 5), S. 19–45.

Baum, Wilhelm (1983): *Deutsche Sprachinseln in Friaul*. Klagenfurt: Carinthia Verlag.

Bersntoler Kulturinstitut/Istituto Culturale Mòcheno (Hg.) (2011): *LEM*. Unter Mitarbeit von Franco Cortelletti, Lorenza Groff, Stefano Frenez, Claudia Marchesoni, Manuela Pruner und Leo Toller. Palai im Fersental (6).

Bidese, Ermenegildo (2004): "Die Zimbern und ihre Sprache. Geographische, historische und sprachwissenschaftlich relevante Aspekte", in: Stolz, Thomas (Hg.): *"Alte" Sprachen. Beiträge zum Bremer Kolloquium über "Alte Sprachen und Sprachstufen"*. Bochum: Brockmeyer, S. 3–42.

Brünger, Svenja (2015): *Sprachplanung im Trentino. Standardisierungsprozesse im Fassanischen, Fersentalerischen und Zimbrischen und ihre Akzeptanz seitens der Sprecher*. München: Akademische Verlagsgemeinschaft München (Jenaer Beiträge zur Romanistik, 6).

Brunner, Richard J. (2016): "Terra Cimbra - Altdeutsche Sprachinseln in Oberitalien", in: Regierungsbezirk Oberbayern" (Hg.): *Auf den Spuren der musikalischen Volkskultur in Lusérn (Cimbern) und im Fersental. Informationen zu Land und Leuten, Sprache, Liedern, Geschichte, Personen, Medien, Institutionen und Sammlungen : eine Zusammenstellung und Materialsammlung in Texten, Bildern und Noten*. Unter Mitarbeit von Theresia Schusser und Richard J. Brunner, S. 367–372.

Bußmann, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Kröner.

Comune di Issime (Hg.) (2018): *La scuola primaria*. http://www.comune.issime.ao.it/lascuolaprimaria_1_0_515.aspx.

Cova, Paolo (2011): 1807: "i krumer bloccati alla 'frontiera'", in: Bersntoler Kulturinstitut/Istituto Culturale Mòcheno (Hg.): *LEM*. Unter Mitarbeit von Franco Cortelletti, Lorenza Groff, Stefano Frenez, Claudia Marchesoni, Manuela Pruner und Leo Toller. Palai im Fersental (6), S. 24–27.

Dingeldein, Diane (2016): "'Bar reidan tautsch'. Betrachtungen zur Interkulturalität derr Fersentaler und Zimbern in Norditalien", in: Niem, Christina / Schneider, Thomas / Uhlig, Mirko (Hg.): *Erfahren - Benennen - Verstehen. Den Alltag unter die Lupe*

nehmen : Festschrift für Michael Simon zum 60. Geburtstag. Unter Mitarbeit von Dominique Conte und Elisa Schuster. Münster: Waxmann, S. 77–86.

Führer, Johannes (2002): *Die Südwalser im 20. Jahrhundert. Transformation, Assimilation und Affirmation der Walser im Aostatal, im Piemont, im Tessin und im Wallis*. Monheim am Rhein: J. Hoekstra.

Greyer, Ingeborg (Hg.) (2014): *Wortschatz aus den deutschen Sprachinseln in Italien*. Luserna.

Heller, Karin (Hg.) (2009): *Lebendige Sprachinseln. Beiträge aus den historischen deutschen Minderheiten in Italien*. 3., unveränd. Aufl. Lusérn: Einheitskomitee der Historischen Dt. Sprachinseln in Italien.

Hutterer, Claus Jürgen (1982): "Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien", in: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin: De Gruyter, S. 178–189.

Istituzione scolastica Walser e Mont Rose B, <http://www.walsermontroseb.it/index.asp>.

Kolmer, Agnes (2010): "Contact-induced changes in cliticization and word order. The Cimbrian dialect of Luserna as a case study", in: Stolz, Thomas (Hg.): *STUF - Language Typology and Universals*. Berlin: De Gruyter, S. 146-163.

Marchesoni, Claudia (2011): "En Bersntoler Museum", in: Bersntoler Kulturinstitut/Istituto Culturale Mòcheno (Hg.): *LEM*. Unter Mitarbeit von Franco Cortelletti, Lorenza Groff, Stefano Frenez, Claudia Marchesoni, Manuela Pruner und Leo Toller. Palai im Fersental (6), S. 4–7.

Molinari, Giovanni (2005): "Globalisierung und Zimbertum: endgültiger Untergang oder Wiederbelebungschance?", in: Bidese, Ermenegildo (Hg.): *Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch*. Bochum: Brockmeyer, S. 235–238.

Moseley, Christopher (Hg.) (2010): *Atlas of the World's Languages in Danger*. UNESCO Publishing. <http://www.unesco.org/languages-atlas/en/atlasmap.html>.

Pan, Christoph; Pfeil, Beate Sibylle; Videsott, Paul (Hg.) (2016): *Die Volksgruppen in Europa. Handbuch der europäischen Volksgruppen*. Wien: Verlag Österreich.

Prader, Luis Thomas (2013a): "Bersntol, Plodn, Tischlbong und Zahre. Deutsche Sprachinseln in Italien, Teil IV der Serie.", in: *Sprachspiegel* (2), 47-53.

Prader, Luis Thomas (2013b): "Titsch? Tötschu? Titzschu? Tittschu? Tiitsch? : Deutsche Sprachinseln in Italien, Teil III der Serie: Walser.", in: *Sprachspiegel* (69), S. 20–25.

Prader, Luis Thomas (2014a): "Die deutschen Sprachinseln. Die drei Gemeinden im Fersental in der Provinz Trient.", in: *Südtirol in Wort und Schrift* (2), S. 18–26.

- Prader, Luis Thomas (2014b): "Die deutschen Sprachinseln. Die zimbrischen Gemeinschaften in den Dreizehn Gemeinden in der Provinz Verona.", in: *Südtirol in Wort und Schrift* (3), S. 8–15.
- Prader, Luis Thomas (2014c): "Die deutschen Sprachinseln. Die zimbrischen Gemeinschaften in Italien.", in: *Südtirol in Wort und Schrift* (2), S. 13–20.
- Prader, Luis Thomas (2016): "Die deutschen Sprachinseln in Italien.", in: Regierungsbezirk Oberbayern (Hg.): *Auf den Spuren der musikalischen Volkskultur in Lusérn (Cimbern) und im Fersental. Informationen zu Land und Leuten, Sprache, Liedern, Geschichte, Personen, Medien, Institutionen und Sammlungen : eine Zusammenstellung und Materialsammlung in Texten, Bildern und Noten*. Unter Mitarbeit von Theresia Schusser und Richard J. Brunner, S. 32–35.
- Rossi, Linda (2016): *Le minoranze storiche germaniche in Italia: un patrimonio da tutelare*. Università degli studi di Urbino Carlo Bo, Urbino. Online verfügbar unter <http://www.isoilinguistiche.it/de/wissenschaftliche-beitraege.html>.
- Rougier, Henri (1998): "Aspects géographiques de la présence des Walser dans les Alpes.", in: Werlen, Iwar (Hg.): *Mehrsprachigkeit im Alpenraum*. Aarau, Salzburg u.a.: Sauerländer (Sprachlandschaft, 22), 83-96.
- Rowley, Anthony (2016): "Die Zimbern und die Mòcheni - deutsche Sprachinseln in Oberitalien.", in: Regierungsbezirk Oberbayern (Hg.): *Auf den Spuren der musikalischen Volkskultur in Lusérn (Cimbern) und im Fersental. Informationen zu Land und Leuten, Sprache, Liedern, Geschichte, Personen, Medien, Institutionen und Sammlungen : eine Zusammenstellung und Materialsammlung in Texten, Bildern und Noten*. Unter Mitarbeit von Theresia Schusser und Richard J. Brunner, S. 9–13.
- Schöntag, Roger (2013): "Entstehung und Untergang einer Sprachinsel in Abhängigkeit von geographischen, soziokulturellen und politischen Grenzen. Das Zimbrische und andere oberitalienische Minderheiten des Deutschen.", in: Klump, Andre / Kramer, Johannes (Hg.): *Romanistik in Geschichte und Gegenwart, 19/2*. Hamburg: Buske (Romanistik in Geschichte und Gegenwart), S. 131–156.
- Schöntag, Roger (2014): "Das Zimbrische: Eine Minderheitensprache vor dem Sprachtod?", in: Fesenmeier, Ludwig (Hg.): *Sprachminderheiten. Gestern, heute, morgen*. Frankfurt am Main, Wien u.a.: Lang Ed (Studia Romanica et linguistica, 40), S. 83–103.
- Stolz, Thomas (Hg.) (2004): *"Alte" Sprachen. Beiträge zum Bremer Kolloquium über "Alte Sprachen und Sprachstufen"*. Bochum: Brockmeyer (Diversitas linguarum, 8).
- Toller, Leo; u.a. (2006): *Fersental, Bersntol, Valle dei Mòcheni. Geschichte, Sprache, Traditionen, Museen. Eine Reise in eine unveränderte Welt: Leben und Brauchtum einer auf der Welt einzigartigen Ethnie*. Trento.

Tyroller, Hans (2003): *Grammatische Beschreibung des Zimbrischen in Lusern*. Stuttgart: Steiner.

Wiesinger, Peter (1980): "Deutsche Sprachinseln.", in: Althaus, Hans Peter / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*. [Gesamtausgabe]. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Gesamtausg. Tübingen: Niemeyer, S. 491–500.

Zinsli, Paul (1986): *Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont. Erbe, Dasein, Wesen*. 5. Chur: Terra-Grischuna-Buchverl.

Zürrer, Peter (1996): "Deutsche Sprachinseln im Aostatal.", in: Hinderling, Robert (Hg.): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: Narr, S. 289–309.

Zürrer, Peter (1998): "Sprachkontakt in Sprachinseln. Zur Situation der Südwalser im Aostatal.", in: Werlen, Iwar (Hg.): *Mehrsprachigkeit im Alpenraum*. Aarau, Salzburg u.a.: Sauerländer (Sprachlandschaft, 22), 97-112.

Zürrer, Peter (1999): *Sprachinseldialekte. Walserdeutsch im Aostatal (Italien)*. Aarau, Salzburg u.a.: Sauerländer (Reihe Sprachlandschaft, 23).

Zürrer, Peter (2009): *Sprachkontakt in Walser Dialekten. Gressoney und Issime im Aostatal (Italien)*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte, 137).

Anhang

Anhang 1:

Fragebogen im Rahmen der Bachelorarbeit „GERMANOPHONE SPRACHINSELN IN NORDITALIEN. Walser, Zimbern und Fersentaler – eine soziolinguistische Analyse“

Befragung des ehemaligen Bürgermeisters von Lusern, Herrn Luigi Nicolussi Castellan²

1. Sie waren jahrelang Bürgermeister von Lusern, wie war die Situation des Zimbrischen während Ihrer Amtszeit? Hat sie sich verändert und wenn ja, inwiefern?

Ich wurde Bürgermeister von Lusern im Jahre 1980 gewählt als ich schon 10 Jahre in Deutschland war. Ich war dann Bürgermeister 1980-1995 und 2000-2010. Ich hatte festgestellt, das das erste Problem die Abwanderung wegen mangelnde Arbeitsplätze und unzureichende Dienste war. Lusern ist die letzte zimbrische Sprachinsel, da die zimbrische Sprache in den 13. Gemeinden von Verona, 7 Gemeinden von Vicenza, Hochebene Lavarone-Folgaria.Terragnolo-Vallarsa fast ganz ausgestorben ist (Die Kinder sprechen nicht mehr zimbrisch, nur einige ältere Leute).

Lusern hatte , Mitte der Zwanziger-Jahren, fast 1200 Einwohnen. Durch die Wirtschaftskrise der Dreißigerjahren und die Option (1939-42) hatte Lusern viele Einwohner verloren. Nach dem II° Weltkrieg und bis zum 1967 Lusern hatte um die 650 Einwohner. In den Siebzigerjahren hat es in Italien eine Schulreform gegeben (einheitliche Pflicht-Mittelschule bis zum 14/15 Altersjahr) und diese wurde in Lavarone errichtet. Bis damals hatte wir in Lusern nur die Volksschule (Grund und Hauptschule) die nicht erlaubte fortführenden Schulen zu besuchen. Im Jahre 1967 hatten zum ersten Mal unsere Jugendlichen das Diplom der Mittelschule erreicht aber um die Fortführenden Schulen und Berufsschulen zu besuchen hätten die Kinder mit dem Bus vor 6 Uhr abfahren müssen um mit dem Bus abends um 20 Uhr wieder zu Hause zu sein. Deswegen in 4 Jahren (1967-1971) sind 100 Einwohner ausgezogen und die Auswanderung ist weiter gegangen. Im Jahre 1981 (Völkerzählung) waren wir dann nur 463 , 388 im Jahre 1991, 312 im Jahre 2001, 287 im Jahre 2011, und jetzt sind wir nur 260 aber viele sind nur am Wochenende oder ab und zu in Lusern.

² Bei dem von Herrn Nicolussi Castellan ausgefüllten Fragebogen wurde die originale Orthographie beibehalten.

Hauptproblem der Zimbrische Gemeinschaft Lusern ist noch, trotz Bemühungen, die Abwanderung wegen Mangel an Arbeitsplätze. Um das Pendeln von Studenten zu erleichtern haben wir ab 1994 einen Schulbusdienst eingerichtet, damit die Studenten Mittag zurückkommen können

Wir haben uns eingesetzt damit Arbeitsmöglichkeiten Geschäft werden (von 3 Restaurant sind es 9 geworden. Die kulturelle Stiftung Dokumentationszentrum Lusern onlus, 1996 von der Gemeinde gegründet, bringt 12.000 Besucher pro Jahr in Lusern, die dann Einkommen den Gaststätten bringen. Einige kleinen Betriebe sind entstanden. Die Lant GmbH beschäftigt 4 Frauen mit Büro arbeiten. Die Lage hat sich gebessert, aber die Gefahr das die zimbrische Gemeinschaft von Lusern langsam weiter ausstirbt besteht noch.

Wichtig war die Erreichung der juristische gesetzliche Anerkennung als geschützte sprachliche Minderheit (1992-2001). Es ist das Kulturinstitut entstanden, in Kindergarten eine Betreuerin spricht mit den Minder zimbrisch (die Ehen sind überwiegend gemischte Ehen und die Frauen kommen überwiegend aus italienischsprachige Gebiete), die zimbrische Sprache ist jetzt offiziell anerkannt, es gibt viele dreisprachige Publikationen für Kinder, wir haben eine wöchentlichen Tageschau „Zimbar Earde“, zweimal im Monat erscheint eine zimbrische Saite „Di sait von Lusern“ in die Tagezeitschrift Trentino. usw.

2. Wie würden Sie die Situation der Sprachinsel und die Identifizierung mit dem Zimbrischen heute einschätzen?

Wichtig ist dass das Bewusstsein der Lusérner, wohnhaft und abgewandert, wesentlich gestiegen ist, aber der Druck der italienische Sprache ist sehr stark und reduziert die Möglichkeit die Zimbrische Sprache zu verwenden.

Die juristische Anerkennung ist ein Grundstein, die uns Hilft unsere Sprache und Identität zu bewahren

3. Können Sie Angaben zur aktuellen Sprecherzahl des Zimbrischen machen oder eine Schätzung abgeben?

Bei der Volkszählung 2001 in 2011 habe sich als Mitglieder der Zimbrische Sprachgruppe 85% der Einwohner erklärt. Einige jedoch (10-15%?) haben nur eine passive Kenntnisse der zimbrische Sprache, sie verstehen aber sprechen wenig oder nicht zimbrisch.

4. In welchen Lebensbereichen wird das Zimbrische von den Sprechern bevorzugt verwendet? Arbeit, Familie, Gemeinschaft im Dorf?

In der Familien, mit den Verwandten , mit den anderen zimbrisch sprechenden Lusérner , in Dorf und überall wo sie sich treffen.

5. Welche Maßnahmen erscheinen Ihnen künftig am effektivsten zur Erhaltung der Zimbrischen Sprache und Kultur?

Das wichtigste wäre ausreichende Arbeitsplätze in verschiedene Bereiche, auch in die Hochqualifizierte, zu schaffen, damit die Lusérner bleiben können und die Ausgewanderten zurückkehrten könnten.

Nur wenn die ursprünglichen zimbrisch sprechenden Einwohnern in ausreichende Zahl in Lusern leben und arbeiten, kann die Sprache und Gemeinschaft weiter leben.

(Luis/Luigi Nicolussi Castellan Lusern 8.05.2018)

Eidesstattliche Erklärung zur Prüfungsleistung

Ich habe die Arbeit selbständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt. Die vorgelegten Druckexemplare und die vorgelegte digitale Version sind identisch.

Ort, Datum

Unterschrift der Verfasserin